



Befruchtung: 50 Jahre Kirchengemeinschaft mit der IFI, Spanien, Portugal

Ein Blick auf unsere Geschwisterkirchen *von Walter Jungbauer*

Seite 3

Familienfeier auf Portugiesisch *von Jenny Knudsen*

Seite 5

IFI und UU — eine besondere Beziehung *von Franz Segbers*

Seite 6

Interview: Die Bedeutung des Alten Testaments für die Kirche *mit Matthias Ring*

Seite 19

Neuer Leitender Bischof der Episcopal Church

Der Bischof der Diözese North Carolina, **Michael Curry**, wurde am 27. Juni 2015 zum neuen „Presiding Bishop“ (Leitender Bischof) der Episcopal Church gewählt. Er erhielt 121 der 174 Stimmen, notwendig wären 89 Stimmen gewesen. Bischof Curry ist der erste farbige Bischof der zur Anglikanischen Kirchengemeinschaft gehörenden Episkopalkirche. Seine Amtszeit wird neun Jahre dauern; er löst die bisherige Leitende Bischöfin **Katharine Jefferts Schori** ab.

Mehr Einsatz gegen Klimawandel

Religionsführer in Großbritannien fordern unverzügliche Maßnahmen zur Begrenzung der Erderwärmung auf maximal zwei Grad entsprechend der UN-Vereinbarungen. „Wir haben eine Verantwortung, jetzt zu handeln, für uns selbst, unsere Nachbarn und für die kommenden Generationen.“ Unterzeichnet ist die „Lambeth-Erklärung zum Klimawandel“ unter anderen von den anglikanischen Erzbischöfen von Canterbury, York und Wales, **Justin Welby**, **John Sentamu** und **Barry Morgan**, sowie Vertretern der reformierten und lutherischen Kirche, der schottischen Episkopalkirche, der Methodisten, Juden, Muslime, Hindus, Zoroastrier und Sikhs.

Umweltmanifest von 9 Religionen

Einen Tag nach der Umwelt-Enzyklika von Papst Franziskus haben neun verschiedene Religionen auf Initiative des Abrahamischen Forums hin eine gemeinsame Erklärung zum Umweltschutz veröffentlicht. Die Natur zu achten, sei seit jeher eine wesentliche Botschaft der Religionen, heißt es in der von Vertretern von Aleviten, Bahai, Buddhisten, Christen, Jesiden, Hinduisten, Juden, Muslimen und Sikhs veröffentlichten Erklärung. „Wir stehen am Beginn eines globalen Aussterbens erdgeschichtlichen Ausmaßes, das insbesondere durch Menschen der wohlhabenden Staaten, aber auch Reiche in ärmeren

Ländern verursacht wird“, warnen die Religionsvertreter. Sie verpflichten sich mit ihrem Öko-Manifest, mehr für Umweltschutz und biologische Vielfalt zu tun. Ziel sei es auch, ein bundesweites „Netzwerk der Religionen für den Naturschutz“ aufzubauen.

Muslimisches Festgebet aus einer Moschee im BR

Eine Premiere im deutschen Fernsehen übertrug der Bayerische Rundfunk frühmorgens am 17. Juli. Der Sender brachte live aus der Moschee in Penzberg das Festgebet zum Ende des islamischen Fastenmonats Ramadan. Die Zeremonie mit Imam **Benjamin Idriz** wurde größtenteils auf Deutsch gefeiert.

Gemeinsamer Ostertermin unrealistisch?

Die Initiative von Papst **Franziskus** für einen gemeinsamen Ostertermin aller Christen hat nach Einschätzung eines russischen Kirchenexperten kaum Aussicht auf Erfolg. Der Vorschlag zur Vereinbarung eines einheitlichen Datums sei „unrealistisch“, schreibt der Theologieprofessor und Protodiakon **Andrej Kuraew** in seinem Blog. Für das Christentum sei es „nicht gefährlich“, dass die orthodoxe und die katholische Kirche Ostern an verschiedenen Tagen feierten. Franziskus hatte erklärt, er strebe einen gemeinsamen Ostertermin an und sei bereit, die bisherige katholische Praxis aufzugeben. Er habe in der Sache an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, **Bartholomaios I.**, und den russisch-orthodoxen Patriarchen **Kyrill I.** geschrieben.

Rücknahme der Karfreitagsfürbitte

Bei einer Diskussion forderte der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, **Josef Schuster**, die Römisch-Katholische Kirche auf, die

unter **Papst Benedikt XVI.** eingeführte Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte in der tridentinischen Liturgie wieder zurückzunehmen. Mit Blick auf Belastungen im christlich-jüdischen Verhältnis sagte Schuster, die Neufassung der Karfreitagsfürbitte habe bei vielen Juden den Verdacht aufleben lassen, die Kirche wolle „letztlich doch die alte Judenmission fortsetzen“ und ein „Überlegenheitsgefühl“ gegenüber den Juden betonen. Während im ordentlichen Ritus gebetet wird, Gott möge die Juden in Treue zu seinem Bund und in Liebe zu seinem Namen bewahren, heißt es im lateinischen Ritus sinngemäß, dass die Herzen der Juden erleuchtet werden mögen, damit sie Jesus Christus als Retter und Heiland aller Menschen erkennen. Viele Juden werten das als Aufforderung zur Judenmission.

Für Änderungen in der katholischen Sexualmoral

Der Psychotherapeut und katholische Theologe **Wunibald Müller** wünscht sich Veränderungen in der katholischen Sexualmoral. Insbesondere beim Umgang mit Homosexualität müsse sich die kirchliche Lehre weiterentwickeln. Grundsätzlich gebe es zwar den Konsens darüber, als Kirche homosexuellen Menschen mit Respekt zu begegnen: „Ein nächster Schritt wäre, homosexuellen Paaren, bei denen wichtige Werte, die auch in heterosexuellen Beziehungen gelten, gelebt werden, die Segnung nicht zu verweigern“, auch wenn dies nicht mit dem Sakrament der Ehe vergleichbar sei. Der Anteil von Homosexuellen in der katholischen Kirche ist nach Müllers Überzeugung nicht höher als in der Gesamtgesellschaft. Bei Priestern und Bischöfen allerdings sei der Anteil „erheblich höher. Bei den Priestern können wir von mindestens 20 Prozent ausgehen.“ Müller ist einer der profiliertesten katholischen Psychotherapeuten und leitet in Münsterschwarzach das Recollectio-Haus für kirchliche Mitarbeiter in Lebenskrisen. ■

KIRCHE IM RUNDfunk

„Positionen“
Bayerischen Rundfunk
B 2 Radio
Sonntag, 30. August, 6.45 Uhr
Pfr. Dr. André Golob,
Rosenheim

50 Jahre Kirchengemeinschaft

Ein Blick auf bekanntere und weniger bekannte Geschwisterkirchen

VON WALTER JUNGBAUER

AM 22. SEPTEMBER 1965 schlossen die Philippinische Unabhängige Kirche (*Iglesia Filipina Independiente/IFI*), die Lusitanische Katholisch-Apostolische Kirche (*Igreja Lusitana Católica Apostólica Evangélica*) und die Spanische Reformierte Bischöfliche Kirche (*Iglesia Española Reformada Episcopal/IERE*) volle Kirchengemeinschaft mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union. Modell dieser Kirchengemeinschaften war das *Bonn Agreement*, welches 1931 zwischen den anglikanischen Kirchen und der Utrechter Union geschlossen wurde.

Die Kirchengemeinschaft mit der IFI ist den meisten Mitgliedern der Alt-Katholischen Kirche bewusst, da der Kontakt vor dem Hintergrund der Taifun-Katastrophen der letzten Jahre und der gegenseitigen Besuche immer enger geworden ist. Die Kirchengemeinschaft mit der Lusitanischen Kirche in Portugal und der IERE dagegen ist oftmals nicht bekannt.

Christen heute greift das 50-jährige Jubiläum daher auf, um die drei Kirchen kurz vorzustellen.

Die Lusitanische Kirche von Portugal

Die Lusitanische Kirche von Portugal konstituierte sich mit einer Synode im Jahr 1880 unter dem Vorsitz des anglikanischen Bischofs Riley aus Mexiko. Hervorgegangen ist sie – wie die Alt-Katholische Kirche – aus dem Widerstand gegen die Beschlüsse des 1. Vatikanischen Konzils. Allerdings gab es bereits seit 1839 kleine, von Rom unabhängige katholische Gemeinden, deren Geistliche ehemalige römisch-katholische Priester waren, die in die Kirche von England oder die amerikanische Episkopalkirche konvertiert waren.

Erst 1958 wurde mit António Ferreira Fiandor ein erster eigenständiger Bischof gewählt und geweiht; in der Zeit bis 1958 wurde die Lusitanische Kirche von anglikanischen Bischöfen

betreut. 1962 schloss die Lusitanische Kirche volle Kirchengemeinschaft mit der Anglikanischen Kirche, 1965 mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union. Auch der Porvoo-Gemeinschaft europäischer anglikanischer und lutherischer Kirchen ist sie beigetreten.

1971 wurde sie Gründungsmitglied des Rates der Christlichen Kirchen Portugals. Außerdem ist sie seit 1962 Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und der Konferenz der Europäischen Kirchen (CEC). Seit 1980 ist die Lusitanische Kirche Mitglied der Anglikanischen Kirchengemeinschaft und untersteht als extraprovinzielle anglikanische Kirche direkt dem Erzbischof von Canterbury als deren Primas.

1991 beschloss eine Synode die Frauenordination; 1997 wurden die ersten drei Frauen zu Priesterinnen geweiht.

Besonders die Sozialarbeit zeichnet die Lusitanische Kirche aus. Sie engagierte sich zu Beginn ihrer Existenz in Alphabetisierungsmaßnahmen und unterhält heute Kindergärten sowie eine Tagesstätte für ältere Menschen in einem sozialen Brennpunkt der portugiesischen Hauptstadt Lissabon.

Ganz Portugal ist eine Diözese, die in zwei Dekanate aufgeteilt ist. Die Kirche hat rund 5.000 Mitglieder, 13 Gemeinden sowie zwölf Priesterinnen und Priester. Bischof der Lusitanischen Kirche ist seit 2012 Dr. Jorge de Pina Cabral.

Die Spanische Reformierte Bischöfliche Kirche

Die Spanische Reformierte Bischöfliche Kirche (IERE) wurde 1868 in Gibraltar gegründet. Der ehemalige römisch-katholische Priester Juan Bautista Cabrera vereinigte sich mit einigen anderen ehemals römisch-katholischen Priestern sowie einigen evangelischen Pastoren, um die Kirche von Spanien nach dem Modell der anglikanischen Kirche und nach der so genannten mozarabischen Liturgie im Stil der altspanischen Kirche zu reformieren.



Walter Jungbauer ist Vikar in Hamburg und Koordinator für Öffentlichkeitsarbeit des Bistums

Anfänglich unterstand die neu entstandene Kirche dem Primas der anglikanischen Kirche von Irland. 1880 wählte sie Juan Cabrera zu ihrem ersten eigenen Bischof. Allerdings dauerte es bis 1894, bis dieser vom anglikanischen Erzbischof von Dublin, William Plunket, geweiht wurde.

Während der Amtszeit von Bischof Cabrera entfaltete die IERE ein breites kirchliches Leben und wuchs beständig. Nachdem er 1916 gestorben war, war es allerdings zunächst nicht möglich, einen neuen Bischof zu wählen, so dass der damalige Erbischof von Dublin, John Gregg, die Jurisdiktion für die Kirche übernahm. 1936 brach in Spanien der Bürgerkrieg aus, der 1939 mit dem Sieg der Faschisten unter General Francisco Franco endete. Dadurch wurden die Besuche aus Irland oder aus anderen anglikanischen Kirchen unmöglich, da Franco die römisch-katholische Kirche zur Staatsreligion erhob und alle nicht römisch-katholischen Konfessionen vernichten wollte. Schließlich bestand die Geistlichkeit



der IERE nur noch aus zwei betagten Priestern und einem Diakon.

Erst 1951 konnte Erzbischof McAnn aus Irland wieder nach Spanien reisen, damit die Verbindung wieder herstellen und neue Priester und Diakone weihen. Bei einer Synode 1954 wurde schließlich der Priester Santos Martin Molina zum zweiten Bischof der IERE gewählt und durch Bischof McAnn geweiht. Nachdem er 1966 verstarb, wurde mit Ramón Taibo der dritte eigene Bischof gewählt und 1967 geweiht.

Noch unter Bischof Molina vereinbarte die Reformierte Episkopalkirche 1965 die volle Kirchengemeinschaft mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union.

1980 wurde sie als extraprovinzielle Kirche vollständig in die anglikanische Gemeinschaft aufgenommen und untersteht seitdem direkt dem Erzbischof von Canterbury. Außerdem ist sie Mitglied der Porvoo-Gemeinschaft anglikanischer und lutherischer Kirchen Europas. Daneben ist sie seit 1962 Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK, Weltkirchenrat) und arbeitet mit der *Federación de Entidades Religiosas Evangélicas de España* zusammen, in der die evangelischen Religionsgemeinschaften in Spanien zusammengeschlossen sind.

Alle zwei Jahre kommen Delegierte aus den in ganz Spanien verteilten Missionen und Kirchengemeinden zur Generalsynode zusammen und setzen sich über den Weg der Kirche auseinander.

Die IERE ist in drei Dekanate aufgeteilt. Aktuell hat die spanische Kirche 21 Priester und eine Priesterin sowie vier Diakone. Derzeitiger Bischof ist seit 1995 Carlos López Lozano.

Die Philippinische Unabhängige Kirche

Die *Iglesia Filipina Independiente* (IFI) hat für eine Religionsgemeinschaft eine ungewöhnliche Entstehungsgeschichte: Sie wurde

am 3. August 1902 bei der Gründung der ersten Gewerkschaft auf den Philippinen ausgerufen, die sich für die Rechte von ausgebeuteten Landarbeitern einsetzte.

Eine wichtige Rolle spielte in der Anfangszeit der Priester Gregorio Aglipay (1860-1940), der am 3. August 1902 zum ersten Erzbischof der IFI ernannt wurde; er hatte dieses Amt bis 1940 inne. Aglipay war ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Unabhängigkeit der Philippinen, zunächst von der spanischen Kolonialmacht, die über vier Jahrhunderte bis 1898 die Philippinen dominierte, später von der Besetzung der Philippinen durch die Amerikaner.

Der 1993 emeritierte Erzbischof Tito Edralin Pasco (1930-2008) charakterisierte den Ursprung der IFI so: „Die IFI ist aus dem Kampf des philippinischen Volkes für Unabhängigkeit, Eigenständigkeit, Würde, Gerechtigkeit und Freiheit entstanden.“ Dieser Ursprung prägt die IFI bis heute: Ihr Engagement gilt den Arbeitern, Armen und Unterdrückten. Die IFI und ihr Engagement sind und bleiben ein Stachel im Fleisch der Mächtigen.

Am 3. Oktober 2006 wurde mit Bischof Alberto Ramento (1937-2006) einer der leitenden Geistlichen der IFI ermordet; Ramento hatte zwischen 1993 und 1999 das Amt des Erzbischofs der IFI inne und wirkte zum Zeitpunkt seiner Ermordung als Seelsorger in der Gemeinde San Sebastian in Tarlac City. Er hatte wegen seiner Kritik an der Regierung der Philippinen, wegen seines Kampfes für die Menschenrechte und die Rechte der Armen und Bedrängten bereits seit längerer Zeit Morddrohungen erhalten.

2010 wurde Ramentos Gedenken auf Beschluss der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz (IBK) in die liturgischen Kalender der alt-katholischen Kirchen aufgenommen.

In Treue zu ihrem Ursprung hat die IFI im Jahr 2012 ein

Dreijahresprogramm entwickelt, das die Probleme der Arbeiter und Arbeiterinnen aufgreift und ihnen hilft, für ihre Rechte einzutreten: das *Workers Assistance Program (WAP)*. Dabei arbeitet die IFI eng mit den Gewerkschaften auf den Philippinen zusammen. Durch das Programm wird der Dialog zwischen der Kirche und der Arbeiterschaft intensiviert, und es werden Missstände aufgedeckt und an die Öffentlichkeit gebracht. Das deutsche alt-katholische Bistum unterstützt dieses Programm mit einer jährlichen Fastenkollekte und Spendenaufrufen.

Von Anfang an suchte die IFI die enge kirchliche Gemeinschaft mit den alt-katholischen Kirchen. 1958 wurde die IFI Mitgliedskirche im Ökumenischen Rat der Kirchen. 1961 trat sie in volle Kirchengemeinschaft mit der Bischöflichen Kirche der USA, welche der amerikanische Zweig der anglikanischen Kirche ist. Von ihr übernahm sie auch das Bischofsamt in apostolischer Sukzession.

Seit dem 22. September 1965 besteht zwischen den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union und der IFI volle Kirchengemeinschaft. Seit 1995 ist die IFI in Kirchengemeinschaft mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Schweden, mit der die Utrechter Union derzeit in Gesprächen über eine Kirchengemeinschaft steht.

Die IFI zählt heute rund drei Millionen Gläubige, die vor allem auf den Philippinen leben. Zahlreiche Mitglieder wohnen und arbeiten allerdings auch in den Vereinigten Staaten und in Kanada. Die IFI umfasst 40 Bistümer in vier Kirchenprovinzen auf den Philippinen sowie weitere zwei Bistümer in den USA und Kanada. Sie hat 33 amtierende sowie mehrere emeritierte Bischöfe und mehr als 600 Priesterinnen und Priester. Den Geistlichen der IFI ist es seit 1939 freigestellt zu heiraten.

Derzeitiger Erzbischof (*Obispo Máximo*) der IFI ist seit 2011 Ephraim Fajutagana y Servanez. ■



Familienfeier auf Portugiesisch

VON JENNY KNUDSEN

Foto: Pauluskathedrale, Lissabon, von Autorin

LUSITANIA? GIBT'S DAS ÜBERHAUPT UND WENN ja, wo liegt es? Ach so, dort gibt es eine Kirche. Aber was hat das mit uns zu tun?

Zugegeben: Bis vor kurzem hätte ich nur vage, wenn überhaupt, auf diese Fragen antworten können. Dann aber bekam ich einen Brief vom lusitanischen Bischof Jorge Pina Cabral aus Portugal. Zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Dokuments über die volle Kirchengemeinschaft zwischen den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union, der Lusitanischen Kirche Portugals und der Spanischen Episkopal-Reformierten Kirche seien Feierlichkeiten in Lissabon geplant, erzählte er. Als Mitglied des Internationalen Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates (AOCICC) wurde ich auf diesem Weg eingeladen, mit zu feiern und einen Einblick in den aktuellen alt-katholisch/anglikanischen Dialog zu geben.

Zur Vorbereitung habe ich zunächst recherchiert: Lusitania war eine römische Provinz der Kaiserzeit, die ungefähr das heutige Portugal umfasste. Die *Lusitanische Katholische Apostolische Evangelische Kirche* – so heißt sie mit vollem Namen – wurde 1980 zusammen mit der Spanischen Episkopal-Reformierten Kirche in die weltweite Anglikanische Kommunion aufgenommen. Der 50. Jahrestag bot nun die Gelegenheit, auf die Geschichte der Gemeinschaft zurückzublicken und gemeinsam nach vorne zu schauen.

Die Feierlichkeiten fanden am 26. und 27. Juni in der Pauluskathedrale in Lissabon statt. Unter den Anwesenden waren Gemeindeglieder, Geistliche und Bischöfe der teilnehmenden Kirchen und zahlreiche Gäste. Nach dem Eröffnungsgottesdienst am Freitagnachmittag öffnete Bischof Jorge die Veranstaltung mit einem Grußwort. Er übergab dann das Wort an den lusitanischen Bischof emeritus Fernando da Luz Soares, der zum Thema „Eine Kirche auf der Suche nach ihrer Identität“ referierte. Es folgte ein Austausch mit António Manuel S. P. Silva vom portugiesischen Institut für Anglikanische Theologie über

den alt-katholischen Einfluss auf die Gründung der Lusitanischen Kirche. Bischof Carlos Lopez Lozano beschrieb die Bedeutung der vollen Kirchengemeinschaft aus Sicht der Spanischen Episkopal-Reformierten Kirche.

Als letzter Redner des ersten Tages hielt der alt-katholische Erzbischof Joris Vercammen einen Vortrag über Geschichte, Zeugnis und Mission der alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union. Diese Kirchen könnten und sollten mit ihrer Aufgeschlossenheit, ihrem Engagement und ihrer Teilnahme an Gottes Leben einen wichtigen Beitrag zur weltweiten christlichen Gemeinschaft leisten, so Erzbischof Vercammen. Er forderte die alt-katholischen Kirchen auf, Brückenbauer zwischen Menschen unterschiedlicher Meinungen zu sein. Christentum heiße Vielfalt. Aber nur durch gegenseitiges Erzählen und Zuhören könnten wir Gemeinsamkeiten entdecken, die die Einheit aller Christinnen und Christen stärkt.

Am Samstagvormittag stand ich selber am Rednerpult und stellte das Dokument „*Belonging together in Europe*“ des AOCICC vor. Das Dokument, das 2011 erschien, beschreibt ausführlich, was anglikanische und alt-katholische Christinnen und Christen im heutigen Europa vereint. Da es von und für Theologen geschrieben wurde, ist es allerdings für Nicht-Theologen teilweise nicht leicht zu verstehen. In Lissabon habe ich es also in einfacherer Sprache zusammengefasst und die aktuelle Arbeit des AOCICC (s. Seite 20) beschrieben.

Ein wichtiger Teil der Feierlichkeiten waren die Gottesdienste: Nachtgebet nach anglikanischer Tradition, Morgenlob nach alt-katholischer Tradition und zum Schluss eine bewegende mehrsprachige Dankmesse in der Pauluskathedrale. Dort wurde wieder einmal deutlich: Ob lusitanisch, episkopal-reformiert oder alt-katholisch – wir beten alle mit denselben Worten, egal welche Sprache wir sprechen. Wir sind eine Familie. Für mich gibt es keinen schöneren Grund, gemeinsam zu feiern. ■



Jenny Knudsen ist Anglikanerin und lebt in Bonn



Iglesia Filipina Independiente und Utrechter Union – eine besondere Beziehung

VON FRANZ SEGBERS



Dr. Franz Segbers ist Sozialethiker an der Universität Marburg. Er war mehrmals auf den Philippinen und hatte auch eine Gastprofessur am Priesterseminar der IFI inne

DIE ALT-KATHOLISCHEN Kirchen sind überall Minderheitenkirchen. Dennoch verfügen sie über zahlreiche ökumenische Beziehungen. Es begann mit der Betonung des gemeinsamen katholischen Erbes mit der weltweiten anglikanischen Kirche. Das zahlenmäßige Ungleichgewicht spielte keine weitere Rolle. Ähnlich ist es auch in den Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen und auch zur Schwedischen Kirche. Immer ging und geht es darum, den gemeinsamen katholischen Glauben festzustellen.

Doch eine Ausnahme gibt es: Die Kirchengemeinschaft mit der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI), der Philippinischen Unabhängigen Kirche. Als sie vor fünfzig Jahren geschlossen wurde, geschah weit mehr als anfangs beabsichtigt wurde. Ich möchte unterstreichen, dass die Kirchengemeinschaft mit der IFI von historischer Bedeutung für die Alt-Katholische Kirche und ihre Theologie ist. Worin besteht diese Bedeutung?

Nicht allein der gemeinsame katholische Glaube wurde wie in den

bisherigen ökumenischen Beziehungen festgestellt. Mit der Aufnahme der Kirchengemeinschaft mit der IFI begannen sich die europäischen alt-katholischen Kirchen für andere Kirchen zu öffnen, die in anderen Kontexten leben. Sie verließen ihren europäischen Kontext. Dabei geht es um mehr als die gegenseitige Anerkennung der Katholizität. Der katholische Theologe Johann B. Metz nennt dies den Übergang zu einer „polyzentrischen Katholizität“. Er meint damit die Herausforderung, aus einer Kirche, die auf Europa bezogen ist, aufzubrechen in eine wirklich universale katholische Kirche. Bei diesem Aufbruch entdecken die alt-katholischen Kirchen die Lebendigkeit und Radikalität der biblischen Botschaft vom Reich Gottes, wie sie Jesus gemeint hat, neu.

Von einer europäischen Kirche zu einer wirklich weltweiten Katholizität

Es gibt, wie in einem Meer, Gezeiten der Verbreitung des Evangeliums. Immer „flutet“ das Evangelium

wie bei einer Ebbe von den Rändern zurück in die Zentren. So kam das Evangelium vom besetzten Palästina in das Zentrum Rom, von den irisch-schottischen Mönchen am Rande Europas in das europäische Zentrum. Bischof Willibrord, auf den sich die Alt-Katholische Kirche bezieht, kam vom Rand, nämlich von Schottland nach Utrecht in Zentraleuropa. Nachdem ab dem 15. Jahrhundert das Evangelium mit Schwert und Bibel verbreitet wurde, flutet es jetzt von den Rändern der Erde in das Zentrum Europa mit seiner politischen und wirtschaftlichen Macht zurück, wo aber das Evangelium nur noch am Rande von Bedeutung ist. Die vormaligen Kolonisierten bringen das Evangelium zu ihren früheren Kolonialherren zurück.

Das hat eine politische und eine spirituelle Seite: Die europäischen Kirchen werden mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert, die bis in die Gegenwart andauert. Es ist eine Geschichte der Ausbeutung, der Unterdrückung und des Raubes. Die spirituelle Seite besteht darin, dass

mit der IFI auf die alt-katholischen Kirchen in Europa eine arme Kirche aus dem Süden zukommt. Sie erinnert die alt-katholischen Kirchen daran, wie Christus die Kirche gewollt hat: eine lebendige Kirche der Armen an der Seite der Armen. Die IFI ist eine solche lebendige arme Kirche, die sich aus dem Glauben heraus für die Armen einsetzt. Darin besteht die Herausforderung für die alt-katholischen Kirchen: Der Mittelpunkt der Christenheit liegt nicht mehr in den politischen und wirtschaftlichen Zentren dieser Welt, sondern im Süden, und zwar zahlenmäßig und spirituell. Diese neue Lage macht Angst, so wie in der Urkirche Petrus Angst hatte, als Paulus daran ging, das Christentum für die Nichtjuden zu öffnen.

Die Armen sind die Privilegierten des Evangeliums

Die Hoffnung des Reiches Gottes ist die Hoffnung der Armen auf Brot, Kleidung und Gerechtigkeit. Das hat der frühere Obispo Maximo (Leitende Bischof) Tomas Millamena so ausgeführt: „Wir haben eine Theologie, die uns zum Kampf gegen die Übel der sozialen Ungerechtigkeit und Ungleichheit anleitet, eine Theologie, die wir in der Teilnahme am Kampf der Menschen für soziale Gerechtigkeit und spirituelle Emanzipation entdeckt haben, eine Theologie, die die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen aufnimmt. Bischof Alberto Ramento, der 2006 für sein Engagement für die Landarbeiter und Arbeiter ermordet wurde, wurde oftmals bedroht. Doch auf diese Bedrohungen antwortete er: „Ich weiß, dass sie daran gehen, mich umzubringen – aber ich werde in meinem Dienst an Gott und seinem Volk nicht nachlassen.“

Kirche ohne Machtanspruch

Die alt-katholischen Kirchen sind nach 1870 in Opposition gegen das Erste Vatikanische Konzil entstanden. Wenn die alt-katholischen Kirchen sich öffnen und sich als Kirchen verstehen, die Gemeinschaft und Solidarität mit anderen Kirchen weltweit sucht, entdeckt sie auch Gemeinsamkeiten.

Die IFI ist eine Kirche, die sich von einer Kolonialkirche losgesagt hat. Sie ist die einzige Kirche weltweit, die im Kampf gegen eine Kolonialmacht entstanden ist. Der Gründerbischof Gregorio Aglipay hat die Mission der Kirche so formuliert: „Die IFI wurde vom Volk unseres Landes gegründet. Sie ist das Ergebnis ihrer Sehnsucht nach religiöser, politischer und sozialer Freiheit. Ich war nur eines der Instrumente für diese Sehnsucht.“

Aufgabe der Kirche ist es, an der Befreiung der Menschen, die Gottes Projekt für diese Erde ist, mitzuwirken. Die IFI ist ein lebendiges Zeichen für die Gezeiten des Evangeliums – das Evangelium flutet von den Rändern der Erde zurück. Die IFI erinnert uns, die reichen Kirchen, an ihre Geschichte der Schuld am Kolonialismus, der sich fortsetzt in der gegenwärtigen Globalisierung. Die Armen konfrontieren die Reichen – wie Aglipay sagt – mit der „Sehnsucht nach religiöser, politischer und sozialer Freiheit“.

Die Alt-Katholische Kirche erinnert mit ihrer Selbstbezeichnung „alt“ nicht nur an die alte, ungeteilte Kirche des ersten Jahrtausends, sondern auch an eine „nicht-imperiale Katholizität“. Darauf hat jedenfalls Ignaz von Döllinger, der große Theologe und Gründungsvater der Alt-Katholischen Kirche hingewiesen. Er sprach sich gegen die neuen Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils aus: Er könne sie nicht akzeptieren – weder als Christ, noch als Historiker, noch als Bürger. Denn die Römische Kirche sei dabei, „das Imperium dieser Welt aufzurichten, welches Christus ablehnte“. Dann fährt er fort: „Denn ich weiß, dass das beharrliche Streben, diese Theorie der Weltherrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht ... hat.“

Gegen diese Weltherrschaft und Kolonialisierung hat sich die IFI zur Wehr gesetzt. Die Bezeichnung „alt-katholisch“ teilt mit der IFI die Überzeugung von einer Katholizität, die nicht auf Herrschaft über Menschen beruht. Das ist auch der Kern der Synodalität. Es gibt eine

gemeinsame Wurzel, aus der die IFI und auch die alt-katholischen Kirchen leben, auch wenn sie in sehr unterschiedlichen Kontexten sehr verschiedene Auseinandersetzungen nährt. Gemeinsam ist der Widerstand gegen eine Katholizität, die über Menschen herrschen will.

Eine alternative Eucharistische Globalisierung

Wir leben in einer Welt voller Armut und Hunger inmitten von Überfluss. Wenn wir Eucharistie feiern, geben wir auf diesen Skandal eine Antwort. In der Eucharistie teilen wir Brot und Wein miteinander. Es beginnt, was wir uns für diese Welt voller Hunger der Vielen mitten im Überfluss der Wenigen erhoffen. Wir praktizieren eine „alternative Eucharistische Globalisierung“. Immer wieder erzählt Jesus vom Reich Gottes in Bildern der Tischgemeinschaft, wo Menschen versammelt sind und miteinander teilen. Brot ist nicht nur ein bloßes Nahrungsmittel. Mit Brot und Wein feiern wir Eucharistie. Wo Brot und Wein fehlen, können wir nicht Eucharistie feiern.

Deshalb ist die weltweite Nahrungsmittel- und Hungerkrise ein eucharistisches Problem. Die Eucharistie ist eine Antwort auf die Hungerkrise. Brot zu teilen und für Gerechtigkeit zu kämpfen, macht die Kirche zur Kirche. Denn die Kirche ist dort, wo Brot und Wein in der Eucharistie geteilt werden. Jedes Mal, wenn wir Eucharistie feiern, dann feiern wir eine eucharistische Alternative des Teilens zur Globalisierung des Habens und der Habgier.

Ich hoffe, dass die Kirchengemeinschaft mit der IFI, deren fünfzigjähriges Bestehen wir feiern, wie eine Tischgemeinschaft ist: Reiche und arme Kirchen sind um einen Tisch versammelt, teilen Brot und Wein und nähren Träume von einer gerechten Welt, in der Platz für alle ist. Genau das feiern wir in jeder Eucharistie. ■

→ *Der Beitrag ist die Kurzfassung eines Vortrages auf dem Symposium anlässlich der 50-Jahrfeier der Kirchengemeinschaft in Utrecht am 12. Juni 2015*

Foto gegenüber, v.l.n.r.: Fr. Wilfredo Ruazol (IFI), christkatholischer Pfarrer aus Zürich, christkatholische Pfarrerin aus Lausanne, Bischof Dr. Dirk Schoon (NL), Erzbischof Ebrahim (IFI – Manila), Erzbischof Joris Vercammen (NL), Pfr. Reinhard Potts, Dr. Franz Segbers, Dr. Martin Robra (Ökumenischer Rat der Kirchen in Genf), Dr. Peter-Ben Smit (NL)



Menschenrechte auf den Philippinen

VON OBISPO MÁXIMO
EPHRAIM S. FAJUTAGANA (IFI)

IM LETZTEN JAHRZEHNT HABEN DIE PHILIPPINEN weltweit die Aufmerksamkeit von Anwälten der Meinungsfreiheit und der Menschenrechte auf sich gezogen, als staatliche Behörden beschuldigt wurden, federführend an Hunderten von Fällen außergerichtlicher Tötungen und erzwungenem Verschwinden mitgewirkt zu haben. Kirchen, die von den philippinischen Kirchen mit erschreckenden Informationen versehen worden waren, veröffentlichten besorgte Erklärungen, die ihre Regierungen zum Handeln aufforderten. Internationale Entwicklungsorganisationen waren in ähnlicher Weise aufgebracht, weil viele ihrer Partnerorganisationen auf den Philippinen hart arbeitende und engagierte Mitarbeiter durch vom Staat tolerierte wie durch nicht vom Staat geförderte Gewalttaten verloren hatten.

Weil sie den Druck spürten und auch aus echter Besorgnis reagierten die Vereinten Nationen auf den verschiedenartigen internationalen Druck und entsandten im Jahre 2006 einen Sonderberichterstatter auf die Philippinen. Der Bericht von UN- Sonderberichterstatter Philip Alston über seine Mission auf den Philippinen bestätigte, dass von 2002 bis 2006 mehr als 700 Menschenrechtsverteidiger illegalen Tötungen zum Opfer gefallen sind und einige hundert mehr zum Verschwinden gebracht wurden. Zu diesen Märtyrern gehörte auch der frühere Erzbischof Alberto Ramento der IFI, der am 3. Oktober 2006 in einer Kirche durch zahlreiche Stockschläge getötet wurde. Im Zusammenhang damit nannte der Bericht als Hintergrund für diese Gemetzel ebenfalls die Kultur der Straffreiheit, die eingeschränkte Rechtsstaatlichkeit und die Strategie der Aufstandsbekämpfung der Regierung.

2010 wurde ein neuer Präsident gewählt. Er versprach eine Kehrtwendung in Sachen Menschenrechte. Wie ist nun, nachdem er vier Jahre im Amt ist, die Menschenrechtssituation auf den Philippinen? Wurden die Versprechen des neuen Präsidenten erfüllt?

Meine Mitteilung passt vielleicht nicht zu den Berichten der philippinischen Kommission für Menschenrechte, die behauptet, dass die Menschenrechte auf den Philippinen sich erheblich verbessert hätten. Wie kann man von einer Verbesserung reden, wenn es zwischen Juli 2010 und Juni 2014 204 Opfer illegaler Tötungen gegeben hat? Wie kann man behaupten, dass das Problem der Straffreiheit bereits gelöst sei, wenn kein einziger Straftäter in diesem Zeitraum festgenommen wurde? Das Töten von Menschenrechtsverteidigern bleibt weiterhin ein glattes Spiel für diejenigen, die darin verstrickt sind.

Als die Polizei Gewehre, auch automatische Gewehre, gegen die städtischen Armen einsetzte, die sich gegen die Zerstörung ihrer Kommunen wehrten, wurde niemand angeklagt. Es wurde auch niemand angeklagt, als der 17-jährigen Arnel Leonor im April 2012 während der gewaltsamen Zerstörung des Silverio Compound (in der

Nähe von Metro Manila) von der Polizei getötet wurde. In Bezug auf das schreckliche Maguindanao-Massaker von 2009, bei dem Dutzende von Medienfachleuten getötet und verscharrt wurden, wurde vom Gericht noch nichts entschieden und niemand weiß, wann das geschehen wird, während inzwischen mindestens ein entscheidender Zeuge getötet wurde. Die Liste der ungeklärten Fälle und der verweigerten Gerechtigkeit ist endlos. Die Kultur der Straffreiheit besteht weiter, und Rechtsgrundsätze werden ungleich angewandt, weil das Justizsystem der Regierung den Opfern keine Gerechtigkeit gewährt.

Soziale Ungerechtigkeit

Aber Menschenrechtsverletzungen gibt es nicht nur in den Fällen von politisch motivierten Tötungen, von militärischer Gewalt und ihrem Missbrauch und von Straffreiheit auf den Philippinen. Mit den sozialen und ökonomischen Gegebenheiten verbundene Schwierigkeiten verursachen noch viel mehr Menschenrechtsprobleme.

In unserem Land sind Millionen Menschen arbeitslos oder unterbeschäftigt, und sie leiden unter Armut, weil ihnen die ökonomischen Mittel für ein annehmbares Leben verweigert werden. Man sieht überall die Gesichter des Hungers und der Armut.

In den ländlichen Gebieten sind Farmarbeiter, Bauern und die Gemeinschaften der indigenen Völker militärischer Aggression und Gewalt ausgesetzt, wenn sie für Wohnung, Nahrung und bebaubares Land kämpfen. Jahrzehntlang hatten die Bauern verschiedenartige ausbeuterische Beziehungen mit den Landbesitzern zu ertragen, mit Grundstücksbesitzern, die ein verschwenderisches Leben führten, während die Farmarbeiter, die die harte Arbeit machten, in Armut dahinsiechten. Allein in der Hacienda Luisita, diesem riesigen Landbesitz der Familie von Präsident Aquino, leiden die Bauern unter der Zerstörung ihrer Ernten im Wert von Millionen; ihre Häuser werden niedergebrannt, ihre Geräte und Tiere werden gestohlen; es gibt willkürliche Verhaftungen und ungesetzliche Internierungen, darunter die eines Jugendlichen, Körperverletzungen, Misshandlungen und Mordversuche. Am schlimmsten ist es, dass Bauernführer im ganzen Land überzogen werden mit konstruierten Anklagen, die den Kampf der Landwirte kriminalisieren, während die Landbesitzer-Familien die Kontrolle über Tausende von Hektar Land behalten.

In den städtischen Gebieten und in den Städten selbst wird die städtische Sozialfürsorge den armen Gemeinschaften weiterhin verweigert und sie bleiben ohne Zugang zu sozialen Basisdiensten, während Arbeiter wiederholt ihrer Rechte auf einen anständigen Job, einen sicheren Arbeitsplatz und gerechten Lohn beraubt werden. Die Misere der städtischen Armen ist noch sehr viel schlimmer geworden, nachdem die Aquino-Regierung ein massives Umsiedlungsprogramm durchgeführt hat, um den Weg frei zu machen für Entwicklungsprojekte, die in einer öffentlich-privaten Partnerschaft durchgeführt werden.



Ephraim S. Fajutagana ist XII. Oberster Bischof (Obispo Máximo) der Iglesia Filipina Independiente (IFI)

Sie erfordern die Vertreibung von Bewohnern aus ihren Gemeinden.

Allein in Manila wurden mindestens 70.000 Familien oder 350.000 städtische Arme zwischen 2011 und 2014 aus ihren Wohnungen vertrieben. Die Familien der städtischen Armen wurden in weit von der Stadt entfernte Umsiedlungsgebiete gebracht, wo es keine Arbeitsplätze und keine sozialen Dienste gab. Am schlimmsten ist, dass die Regierung die Löhne der Arbeiter auf einem deprimierend niedrigen Niveau eingefroren hat und zugleich keine Lösung findet für die weit verbreitete Arbeitslosigkeit und die steigenden Kosten von sozialen Basisdiensten und Verbrauchsgütern. Präsident Aquino hat die städtischen Armen in tiefere Armut gestürzt.

Global betrachtet haben die philippinischen Wanderarbeiter, die von der Regierung als wichtige Ware Arbeitskraft exportiert werden, mit dem Trennungsschmerz von ihren Familien kämpfen, für die sie durch ihre Arbeit im Ausland sorgen. Sie verlassen sie einfach deshalb, weil sie im Land keine Arbeit finden.

Die *Iglesia Filipina Independiente* wird weiterhin für Gerechtigkeit für alle Opfer der Menschenrechtsverletzungen auf den Philippinen arbeiten. Deshalb möchte ich meinen Beitrag schließen mit dem Dank an *Brot für die Welt* in Deutschland für die fortgesetzte Unterstützung der Menschenrechtsarbeit der Kirche. Wir danken auch den alt-katholischen Kirchen in Europa und der Missionsgesellschaft der Anglikanischen Kirche in England für ihre herzliche Solidarität im herausfordernden Einsatz für die Menschenrechte. Die Partnerschaft und Zusammenarbeit unserer Kirchen in der Förderung der Menschenrechte bringen die Katholizität der Kirche Christi zum Ausdruck, indem wir uns gegenseitig herausfordern und uns gemeinsam engagieren in der Verkündigung von Gottes Gerechtigkeit in der Welt. ■

→ *Dies ist ein Auszug aus der Rede von Obispo Máximo Ephraim S. Fajutagana, Iglesia Filipina Independiente (IFI) beim Stuttgarter Kirchentag am 4. Juni 2015. Übersetzung aus dem Englischen: Werner Gebert, Osterdingen*

Leben auf den Philippinen — ein Interview mit Eberhard Kiersch

Ein Kirchenmitglied der Gemeinde Nordstrand berichtet

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

LAND UND LEUTE, KLIMA UND Essen – einer, der sich aus diesen Gründen anschickt, für immer auf den Philippinen zu leben, ist Eberhard Kiersch (63) aus Kiel. Vor einem Jahr ging er in Frührente mit dem Wunsch, für längere Zeit im Ausland zu leben, etwas, wozu er in seiner Jugend- und Ausbildungszeit nie gekommen ist. Er war schon öfter auf den Philippinen, zuletzt von Dezember 2014 bis Juni 2015. Er lebte dort in einer Langzeitpension in Zamboangita und auch bei einem Freund auf der Insel Negros. Dieser ist eine Internetbekanntschaft, ein Deutscher, der schon fünf Jahre auf den Philippinen lebt. Zuletzt wohnte Kiersch bei seiner neuen Liebe in Bayawan, einer Witwe und ihren drei Töchtern (12, 15 und 17 Jahre alt), die, wie er schreibt, sehr anständig, gebildet und wissensdurstig sind. Zuletzt hatte im Juni die Regenzeit angefangen „mit kräftigem warmen Regen“, durch den die Straßen zeitweise unter Wasser stehen, und

zeitweiligen Stromausfällen, die Kiersch mit einem Akku und einem Pocket-WiFi überbrückte.

Als Eberhard Kiersch für *Christen heute* die Fragen beantwortete, saß er auf einem chinesischen Flugplatz und wartete auf seinen Anschlussflug nach Amsterdam, der mit vier Stunden Verspätung nach Mitternacht startete. Sein Koffer kam nicht mit ihm in Hamburg an, dafür hat Kiersch die Antworten im Handgepäck.

Welche Sprache sprichst du dort mit den Menschen?

Die Landessprache ist Tagalog und auch als offizielle anerkannte Sprache Englisch. Es gibt aber viele Sprachen auf den Philippinen, bedingt durch die Inseln, 7107 an der Zahl. In der Region, in der ich lebe, wird Visaya gesprochen. Das ist übrigens die Sprache, die am häufigsten auf den Philippinen gesprochen wird, trotzdem ist sie nicht Amts- und Hauptsprache geworden. Es gibt über 100 Dialekte, die sich untereinander kaum oder auch gar nicht verständigen können, es sein denn, sie sprechen die staatlich verordnete Hauptsprache Tagalog oder aber Englisch.

Wie erlebst du die Menschen?

Sehr unterschiedlich. Im Straßenverkehr rücksichtslos, ansonsten überwiegend nett und hilfsbereit. Es gibt immer wieder Menschen, meist habe ich es in Manila erlebt, die dir ihre Dienstleistung – zum Beispiel Taxi herbeirufen – aufdrängen und dann sehr deutlich zu verstehen geben, dass sie diese Dienstleistung auch bezahlt haben möchten. In kleineren Orten sind solche Situationen eher die Ausnahme, und ich lebe in einem kleineren Ort.

Wie erlebst du das Land (landschaftlich/als Nation)?

Auch sehr unterschiedlich. Die Natur ist überwältigend, wenn ... ja wenn die Filipinos nicht die Landschaft als Müllhalde nutzen würden. Fast alles, was nicht gebraucht wird, angefangen von Plastiktüten über Plastikflaschen, Bauschutt bis Klärschlamm wird alles irgendwo entsorgt, natürlich außerhalb des eigenen Grundstücks. Das ist fast immer blitzblank geputzt. Die Filipinos haben bislang wenig Umweltbewusstsein. Man hat zwar angefangen, den Kindern das in der



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Schule beizubringen, aber zuhause sehen sie von den Erwachsenen, dass man sich an diese Regeln ja nicht halten muss, und somit folgen sie dem Beispiel der Älteren.

Welche Besuche machst du?

Besuche bei Verwandten oder Freunden oder Besuche am Strand und anderen Sehenswürdigkeiten. Durch meine Freundin habe ich ihre Verwandten besucht, aber auch ihren Freundeskreis. Ein Freundeskreis besteht aus Filipinas, die mit einem Ausländer verheiratet oder liiert sind. Zu meinem „Leidwesen“ sind das alles englisch sprechende Männer: Brite, Australier, Neuseeländer, Kanadier. Aber ich bin in der Runde immer herzlich willkommen und man gibt sich auch Mühe, mein Englisch zu verstehen.

Wie sieht ein Tagesablauf bei dir aus, welches Essen gibt es?

Aufstehen, frühstücken... Als ich noch in der Nähe einer größeren Stadt gelebt habe, konnte ich mir dort vergleichsweise gutes Brot, Käse und Wurst kaufen, in der Qualität, die wir von Deutschland her kennen. Aber jetzt wohne ich etwa drei Stunden Busfahrt von dem Ort entfernt. Jetzt habe ich also das Frühstück umgestellt, manchmal philippinisch, also Reis mit Fisch, frisch vom Fischer am Strand oder von fliegenden Händlern, die durch die Straßen gehen, oder Rührei. Oder aber kernige Haferflocken mit hiesigem Obst, zum Beispiel Papaya, Mango, Ananas, Banane mit Milch. Da ich ein wenig später aufstehe, wird auch später gefrühstückt. Deswegen lasse ich das Mittagessen ausfallen. So gegen 14 Uhr gibt es dann Merienda, das ist eine kleine Zwischenmahlzeit, die die Filipinos zwischen jeder Hauptmahlzeit noch haben. Sie besteht für mich aus einem Stück Kuchen oder Keksen, alles lokale Produktion, und einer Tasse Kaffee. Und dann das Dinner, also Abendessen, meistens so gegen 19 Uhr, wieder mit Reis und Fleisch oder Fisch und Gemüse.

Zwischendurch sitze ich einfach nur da und lasse die Gedanken

schweifen, fahre zum Einkaufen in die Stadt, Freunde besuchen, mache ein klein wenig was im und am Haus oder fahre einfach nur mit dem Moped durch die Landschaft und genieße den Ausblick. Ferner sehr wenig TV schauen; mit Freunden über das Internet kommunizieren.

Welches Erlebnis hat dich besonders beeindruckt?

Der Straßenverkehr. Dass trotz rücksichtslosem Fahren wenige Unfälle passieren. Weil wahrscheinlich im letzten Moment dann doch noch notgebremst wird. Und der Strand und das Wasser. Die Philippinen sind ja vulkanischen Ursprungs und haben deswegen nicht so viel Sandstrände, wie wir denken und auf Postkarten sehen, sondern überwiegend Kieselstrände. Aber die Sandstrände, die es gibt, sind traumhaft. Und das Wasser ist so salzhaltig, dass man sich ganz einfach drauflegen und treiben lassen kann. Das hab ich immer wieder genossen und mir den einen oder anderen Sonnenbrand dadurch eingefangen.

Wie war dein Kirchenbesuch in Dumaguete?

Ja, was lag näher, als unsere Schwesterkirche auf den Philippinen zu besuchen. Es ist die *Cathedral of St. Andrew the Apostle*. Der Ort liegt etwa 30 km von Zamboanguita entfernt, was mit dem Bus etwa eine Stunde ist, mit dem Moped 45 Minuten. Ich habe vorher mit dem dortigen Pastor per SMS Kontakt aufgenommen, musste ihm dann zunächst leider absagen, weil ich mit dem Moped einen Unfall hatte und im Krankenhaus lag. Später hat er mir dann gesagt, dass er an dem Sonntag eine Fürbitte für mich gesprochen hat. Am darauf folgenden Sonntag hat 's dann geklappt. Im Gottesdienst bin ich ganz herzlich aufgenommen worden, eine ältere Dame hat sich zu mir gesetzt und alles erklärt, und sie hat mich dann später im Gottesdienst namentlich vorgestellt. Für meine Anwesenheit habe ich dann auch noch Applaus bekommen. Am Gottesdienst nimmt auch regelmäßig

ein pensionierter Bischof teil. Soweit ich es verstanden habe, hatte er früher diese Gemeinde als Priester betreut und wohnt dort jetzt.

Beim Gottesdienst konnte ich sehr deutlich unsere Gottesdienstordnung erkennen, sodass ich in Gedanken auf Deutsch folgen konnte. Der dortige Gottesdienst wird über einen Beamer an die Wand projiziert, sodass jeder gut folgen kann. Was für mich beeindruckend war: dass zum Schluss die philippinische Nationalhymne gesungen wird. Dazu hält der Pastor die philippinische Flagge und schwenkt sie im Takt.

Leider ist der Weg zum Gottesdienst künftig zu weit für mich, etwa drei Stunden Busfahrt und auch wieder zurück. Aber ich werde sicherlich mal wieder teilnehmen.

Welche weiteren Pläne bezüglich der Philippinen hast du?

Meine Pläne sehen so aus, dass ich möglichst für immer und ewig auf den Philippinen leben möchte, und das unabhängig von der beginnenden neuen Partnerschaft. Das Klima ist ganz einfach traumhaft. Natürlich muss man Abstriche machen. Die Philippinen sind nicht mit Deutschland zu vergleichen, aber die Vorteile – Wetter, Essen, Gelassenheit – überwiegen. Ja, und mein Rückflug – oder ist es ein Hinflug? – ist bereits fest gebucht, am 29. September geht es wieder rüber. Was meine Gesundheit betrifft, so habe ich, abgesehen von meinem Unfall, zu keinem Zeitpunkt das Verlangen nach einem Arzt gehabt. Ich fühle mich rundum wohl auf den Philippinen, auch wenn es ein Leben unter deutlich einfacheren Umständen ist als in Deutschland: Keine Dusche, sondern eine große Wassertonne, aus der mit einer Schöpfkelle, nicht vergleichbar mit einer Kochkelle, literweise Wasser genommen und über den Körper gegossen wird. Die erste Kelle kostet immer Überwindung, aber dann hat man sich schnell an die Wassertemperatur gewöhnt. Auch das genieße ich. ■



Eindrücke vom Evangelischen Kirchentag in Stuttgart

VON ULF-MARTIN SCHMIDT

„WARUM KENNT EUCH KEINER?“, „ICH HAB noch nie was von euch gehört!“, „Ihr müsst mehr Werbung machen!“ Diese Fragen und Aufforderungen (die Liste ließe sich noch etwas verlängern) werden mir häufig gestellt, wenn es darum geht, unsere Kirche bekannter zu machen. Ganz so einfach, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, ist die Reaktion darauf nicht – denn *was* gilt es denn zu bewerben? Und vor allem: Wen will ich denn wie „werben“? Möchte ich Menschen, die bereits religiös sind, darüber aufklären, was alt-katholisch ist (Öffentlichkeitsarbeit)? Oder will ich sie dazu bewegen alt-katholisch zu werden (aktives Abwerben)? Oder möchte ich Nicht-Religiöse auf alt-katholische Art für Gott begeistern (Mission)?

Unsere Kirche hat sich seit langem auf die erste Variante festgelegt: Öffentlichkeitsarbeit. Die zweite Variante steht durch unser ökumenisches Engagement nicht zur Debatte und die dritte Variante bedeutet für die meisten von uns Neuland. Da unserer Kirche das Geld für aufwendige Fernsehproduktionen fehlt, konzentriert sich unsere Öffentlichkeitsarbeit auf Bistumsebene vorrangig auf unser ökumenisches Engagement, die Onlinearbeit via Homepage und Facebook und auf die Teilnahme an zwei Großveranstaltungen: den evangelischen Kirchentagen und den Katholikentagen.

Jahr für Jahr finden sich engagierte Mitglieder unserer Kirche, die auf dem Stand im „Markt der Möglichkeiten“ (so heißt der Hauptbereich der Kirchentage) mit viel Herzblut Interessierte über unsere Kirche aufklären.

Neben Broschüren, Umhängetaschen, Luftballons und vielem anderen an Verteilmaterial sind es vor allem die intensiven Gespräche, die jeden Kirchentag zu einem eigenen Erlebnis machen. Vom 3. bis 7. Juni fand der



diesjährige Kirchentag in Stuttgart statt. Da es in Stuttgart eine alt-katholische Gemeinde gibt, konnten wir bestens vernetzt ein volles Programm bieten: einen Stand auf der Begegnungsmeile, einen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten, mehrere Gesprächspodien, Bilderausstellungen und viele Gottesdienste.

Ein kleines Highlight war in diesem Jahr die Teilnahme von Erzbischof Efraim von unserer philippinischen Schwesterkirche. Er berichtete uns eindrucksvoll von der katastrophalen Menschenrechtssituation in seinem Land – unsere Schwesterkirche gilt dort offiziell als Staatsfeind, weil sie sich den Landenteignungen und der korrupten Regierung entgegen stellt. Es ist bewundernswert, wie unsere Schwestern und Brüder die Situation dort vor Ort meistern!

Mit viel Geduld und heiterer Gelassenheit überstanden die Mitarbeitenden an den Ständen die Hitze (häufig überstieg die Temperatur in den Groß-Zelten vierzig Grad) und erklärten Interessierten immer wieder, wie es denn zu unserem Namen *alt-katholisch* kam („Das irritiert doch total!“), warum wir so wenige sind („das kann doch gar nicht sein!“), und und und.

Nächstes Jahr wird der Katholikentag in Leipzig (25. bis 29. Mai 2016) und 2017 der Kirchentag in Berlin und Wittenberg (voraussichtlich 24. bis 28. Mai) sein – merken Sie sich doch schon einmal die Daten vor! ■



Ulf-Martin Schmidt ist Pfarrer in Berlin und Dekan des Dekanates Ost



Mein heißer Kirchentag

VON ALEXANDRA POOK

12 UHR MITTAGS AUF DEM Schlossplatz, heiße Köpfe, verkiffene Gesichter. Man kann ja wegen der grellen Sonne kaum die Augen öffnen, um den Text zu sehen. Was machen wir bloß, wenn jemand wegen der Hitze mitten im Gottesdienst auf der Bühne umfällt?

Mit einer Soundcheckprobe bei gefühlten 45 Grad begann am Donnerstag für mich der Kirchentag in Stuttgart. Ich war als Liturgin für unsere Kirche beim zentralen ökumenischen Gottesdienst dabei, gemeinsam mit einem Pfarrer und einer Pfarrerin der evangelischen Landeskirche sowie einem syrisch-orthodoxen Erzbischof. Und ich kann sagen, ich war noch nie so froh, katholisch zu sein: In meiner weißen Albe ließ sich diese Hitze sicher dramatisch besser ertragen als im schwarzen Talar!

Beim Gottesdienst ist dann Gott sein Dank niemand umgefallen. Es war eine nicht zuletzt auch optisch schöne Feier unter dem Motto: „Gott weiß, was uns steht“. Gemeint damit war einerseits das weiße Kleid unserer Taufe, das wir alle angezogen haben, andererseits Eigenschaften wie Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Geduld, mit denen Gott uns bekleiden will. Diese waren in beeindruckender Weise künstlerisch gestaltet worden als kurze Tanzperformances, die als Filme auf der großen Leinwand zu sehen waren. Die Tänzerinnen trugen dabei Kostüme, die Studierende des Modedesigns entworfen hatten. Vorbereitet worden war der Gottesdienst von einem kreativen ökumenischen Team in Stuttgart, mit dabei aus unserer Kirche Pfarrer Joachim Pfützner. Es predigten der evangelische Landesbischof Prof. Jochen Cornelius-Bundschuh und der römisch-katholische Bischof Dr. Gebhard Fürst. Wunderschöne und fetzige Bläser-, Chor- und Band-Musik machte Lust am Singen der vielen Lieder. Leider standen die meisten der mutigen Gottesdienstbesucher, die sich von der wahnsinnigen Hitze nicht hatten abschrecken lassen, in

einiger Entfernung, im Schatten der großen Gebäude am Rand des Platzes.

Die folgenden beiden Tage verbrachten mein Mann und ich überwiegend auf dem Markt der Möglichkeiten. Ein „deutschlandweites“ (aber leider etwas frauenarmes) Team engagierte sich hier am Info-Stand unserer Kirche, perfekt und souverän organisiert von Walter Jungbauer. Nur gegen die Hitze im Zelt konnte er leider auch nichts machen, der Walter. Allein unser Flyer mit dem umfangreichen alt-katholischen Kirchentags-Programm eignete sich ganz hervorragend dazu, etwas

gibt“ über „Das steht Ihnen aber gut!“ bis „Müssen Sie das immer tragen?“) und interessanten Gespräche, die es auslöste.

In der alt-katholischen Gemeinde in Stuttgart und auf dem übrigen Kirchentagsgelände fanden unterdessen viele verschiedene, teilweise sehr gut besuchte Veranstaltungen unserer Kirche statt: natürlich Gottesdienste, Morgen-, Mittags- und Abendgebete, und das tägliche Frühstück im Saal, umrahmt von einer optisch angenehm kühlenden Ausstellung mit Meeres-Bildern von Marion Wenge aus Köln. Aber auch

Alexandra Pook
ist Vikarin
in Köln



kühlere Luft zu erzeugen (was die Idee aufkeimen ließ, fürs nächste Mal vielleicht einen Fächer in einem frischen Blauton zu kreieren, mit Slogans wie „Alt-katholische Kirche – erfrischend anders“ oder so...) Weg wie „warme Semmeln“ gingen wieder – wie in allen Jahren seit ihrer Existenz – die berühmten blauen Stofftaschen (s. Foto). („Könnte ich vielleicht auch mehrere haben? Für meine Kollegen im [römisch-katholischen!] Priesterseminar?“) Meine männlichen Kollegen nötigten mich, mein Kollar-T-Shirt anzuziehen, „damit auch alle sehen, dass wir wirklich Priesterinnen haben“. Schließlich ließ ich es an, wegen der vielen neugierigen Reaktionen (von „Finde ich toll, dass es bei Ihnen die Frauenordination

verschiedene inhaltliche Veranstaltungen überwiegend zu sozialen und gesellschaftspolitischen Themen wie Menschenrechtsverletzungen, Kinderarmut, Armut und Reichtum, unter anderem mit dem thüringischen Ministerpräsidenten Bodo Ramelow, mit Prof. Franz Segbers und dem philippinischen Erzbischof Ephraim S. Fajutagana. Außerdem Konzerte mit hochkarätigen Musizierenden in der schönen alten Kirche St. Katharina. Mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer hätte man sich für die Lima-Liturgie am Samstagvormittag gewünscht.

Schön waren auch die lauen Abende im Restaurant, wo sich alle alt-katholischen Kirchentags-Beteiligten (samt Bischof Matthias und

Erzbischof Ephraim) zum Essen trafen und sogar auch die Nächte auf Iso-Matten in einer leer stehenden Altbauwohnung, die ein (römisch-katholisches) Gastmitglied der Stuttgarter Gemeinde für das Stand-Team zur Verfügung gestellt hatte. Alle „Rückenkranken“ hatte dieser Mann außerdem kurzerhand in seiner

anderen, von ihm selbst bewohnten Wohnung untergebracht und uns sogar zwei riesige Brote gebacken.

Mit einem schönen Gottesdienst mit Bischof Matthias und einer Band aus Stuttgart ging am Sonntagmorgen in der gut gefüllten Kirche St. Katharina (in die auch einige hitzeflüchtige Protestanten gekommen waren) der

Kirchentag für uns Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken bei angenehmen Temperaturen zu Ende. Jedenfalls sicher deutlich kühler, als für unsere armen evangelischen Geschwister beim großen Open-Air-Abschlussgottesdienst auf dem Cannstatter Wasen. Nee, was war ich wieder froh, (alt-)katholisch zu sein... ■



Sternstunde

Zum Fest der Verkörperung des Herrn am 6. August

VON JUTTA RESPONDEK

WIR DURFTEN NICHT DARÜBER REDEN. Jedenfalls bisher nicht. Jesus hatte es uns ausdrücklich verboten. Wir waren auch viel zu verwirrt, um darüber sprechen zu können, noch nicht einmal wir drei miteinander haben hinterher darüber gesprochen. Zu unbegreiflich und überwältigend und erschreckend war das Erlebte gewesen. Un-beschreibbar. Wir wussten nicht, was wir davon halten sollten, ja, was wir überhaupt gesehen hatten. Wir waren wie blockiert und unsere Zungen wie gelähmt. Erst jetzt, im Nachhinein, beginnen wir zu begreifen, was an jenem Tag geschehen ist und wovon wir Zeugen wurden.

Und jetzt, nach all dem, was sich in den vergangenen Tagen ereignet hat, können wir es euch erzählen. Ich denke, so hat Jesus es gewollt, damit wir alle das ganze Geschehen mit ihm besser verstehen und in einem anderen Licht und Zusammenhang sehen. Damit wir endlich *erkennen*. Ja, ich glaube, das war seine Absicht, als er mit uns auf den Berg ging und uns teilhaben ließ am überirdischen Glanz seiner Wahrheit.

Es ist schon ein paar Wochen her und es war ein ganz normaler Tag. Wir freuten uns auf die Wanderung mit unserem Meister und waren gespannt, wo es hingehen würde. Ehrlich gesagt, waren wir auch ein bisschen geschmeichelt, weil er nur uns drei mitnahm. Jedenfalls war das etwas Besonderes für uns und wir dachten,

vielleicht würde er uns einen besonderen Auftrag geben oder eine besondere Lehre erteilen.

Unterwegs sprachen wir nicht viel. Wir ließen die Stille und Schönheit der Natur auf uns wirken und genossen das gemeinsame Unterwegssein. Der Weg war steil, es ging den Berg hinauf, und zwischendurch blieben wir ein paar mal stehen, um den Blick über das Land schweifen zu lassen und die Aussicht zu betrachten.

Das Unbegreifliche und Unbeschreibliche ereignete sich, als wir ganz oben waren, auf dem Gipfel. Ich finde auch jetzt kaum Worte dafür, es war wie im Traum – ein überdeutlicher Traum, den man am Morgen noch vor sich sieht, aber doch nicht in Worte fassen kann. Alles war plötzlich in gleißendes Licht getaucht, ein weißes blendendes Licht, das Jesus umgab und ihn erstrahlen ließ, als sei er aus dem Himmel herabgestiegen. Es leuchtete aus ihm selbst heraus, er war nicht wiederzuerkennen. Ein Verwandelter, Verkörperter. Wir waren zu Tode erschreckt und wussten nicht, was geschah. Wir versuchten, unsere Augen zu schützen, und sahen doch dieses Licht, und auf einmal erschienen inmitten dieses Lichtglanzes vor unseren Augen Mose und Elija, die mit Jesus, der Lichtgestalt, sprachen.

Benommen vor Furcht und Verwirrung starrten wir auf dieses Bild und Petrus begann zu stammeln, ohne zu wissen, was er redete. *Rabbi es ist gut dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose, und eine für Elija.* Ich dachte, er sei von Sinnen, ja, wir befürchteten alle drei, den Verstand zu verlieren, als wir auf einmal eine Stimme zu vernehmen meinten, die aus einer uns



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



plötzlich überschattenden Wolke zu uns sprach. Jedenfalls war und bin ich mir heute noch sicher, die Worte gehört oder in meinem Kopf und in meinem Herzen wahrgenommen zu haben: *Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören.* Wie eine innere Erkenntnis, die uns das Wesen Jesu offenbaren wollte. Denn verstanden haben wir es alle Drei nicht. Wir waren voller Furcht und Schrecken und blickten uns ratlos an. Denn mit einem Mal war alles wieder ganz normal, kein Licht, keine Propheten, keine Wolke, keine Stimme, nur Jesus, der aussah wie immer.

Hatten wir geträumt? Alle drei? Was war da passiert? War überhaupt etwas passiert oder hatten wir uns etwas eingebildet? Aber können drei Menschen sich gleichzeitig dasselbe einbilden? Denn ich sah den beiden anderen an, dass es ihnen genauso ergangen war wie mir und dass sie dasselbe dachten.

Wir wagten nicht, Jesus zu fragen, wir wagten überhaupt nicht zu sprechen, als wir uns auf den Rückweg machten und Jesus mit uns den Berg hinab stieg. Den ganzen Rückweg über sprachen wir kein Wort. Jesus hätte es uns gar nicht verbieten brauchen. Es hatte uns die Sprache verschlagen und die Angst steckte noch in unseren Gliedern. Sein Verbot während des Abstiegs, *irgendjemandem davon zu erzählen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei*, verwirrte und beschäftigte uns zusätzlich. Was bedeutete „von den Toten auferstanden“? Und auf

wen bezog sich das? Sprach er von sich selber? War er dieser Menschensohn? Die ganze Zeit habe ich über diese Fragen nachgedacht und versucht, mir das Erlebte auf dem Berg zu erklären. Petrus und Jakobus ging es genauso.

Wir haben uns inzwischen ausführlich darüber ausgetauscht, voll ehrfürchtigem Staunen über die Sternstunde, die wir erleben durften und erst jetzt begriffen haben, ja, jetzt erst überhaupt begreifen können, nach dem was sich offenbar – immer noch unfassbar und unglaublich – mit Jesus nach seiner Kreuzigung ereignet hat. *Dass er lebt.* Dass er ganz offensichtlich lebt und sich tatsächlich bereits einigen von uns zu erkennen gegeben hat. Wir sind nicht alle verrückt geworden nach dem ganzen Aufruhr der vergangenen Tage, wie man meinen könnte. Nein! Wir sind Zeugen dafür, dass sich in ihm, Jesus von Nazareth, unserem verehrten und geliebten Meister, die alten Schriften und Vorhersagen der Propheten erfüllt haben. Dass alles, was sich ereignet hat, so kommen musste. Dass ER, dessen Herrlichkeit wir auf dem Berggipfel wie in einer Vision bereits schauen durften, der von alters her Verheißene ist, der gottgesandte Menschensohn, der Messias, der versprochene Retter Israels und aller Völker. Dass ihn der Tod nicht vernichtet hat. Dass er weiterleben wird und durch uns und mit uns weiterwirken will zum Heil der Menschen, bis zur Vollendung der Welt. ■

Nach Markus 9,2-10

In Sorge um die Erde: Das gemeinsame Haus

Vorstellung der neuen Schöpfungszyklika von Papst Franziskus

VON FRANZ SEGBERS

PAPST FRANZISKUS IST MIT seiner klaren Ansage weltberühmt geworden: „Diese Wirtschaft tötet.“ Er bleibt dabei: Die Schöpfungszyklika „Laudato si“ ist eindeutig, klar und fordernd. Er geißelt darin das kapitalistische Wirtschaftssystem und den Missbrauch der Natur. Der Name ist dem Sonnengesang von Franz von Assisi entnommen. Wie Franziskus, so spricht die Enzyklika von der Schöpfung als Schwester der Menschen.

Doch „diese Schwester schreit“. Sie wurde missbraucht, geplündert, verletzt und krank gemacht. Wie ein „Schweinestall“ behandelt (so im spanischen Original). „Besonders die

Armen, die keiner Beachtung für Wert befunden und misshandelt werden“ seien von der Ausbeutung und Zerstörung der Umwelt betroffen. Für den Papst ist klar: „Umwelt“ und „Soziales“ gehören zusammen. Er fordert nicht etwa „ein bisschen mehr Umweltschutz, bitte“, sondern fordert einen Systemwechsel. „Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozialökologische Krise.“ Deshalb wendet sich Franziskus mit seinem Schreiben auch nicht nur an die Katholiken oder alle Christen, sondern an jeden Menschen, „der auf diesem Planeten wohnt“.

Ausdrücklich bedankt er sich bei denen, „die mit Nachdruck darum ringen, die dramatischen Folgen der Umweltzerstörung im Leben der Ärmsten der Welt zu lösen“. Er geht die Mächtigen direkt an. Während zahlreiche Menschen sich nach Kräften engagieren, verweist er auf die Machthaber und deren Interessenlosigkeit, wegen derer „viele Anstrengungen, konkrete Lösungen für die Umweltkrise zu suchen, vergeblich“ seien.

Franziskus benennt die Schäden, die der Mensch der Natur zufügt und

die er auch auf die moderne „Wegwerfkultur“ zurückführt. Besonders die Armen litten unter Problemen wie Wassermangel (II.) oder unter Naturkatastrophen als Folge der Erderwärmung. Wirtschaftsführer und Politiker der führenden Industrienationen würden dagegen versuchen, diese Probleme „zu verschleiern oder ihre Symptome zu verbergen“.

Franziskus kritisiert, dass „das Wachstum der letzten beiden Jahrhunderte nicht in allen seinen Aspekten einen wahren ganzheitlichen Fortschritt“ bedeutet habe. Ein wirklich ökologischer Ansatz sei auch immer ein sozialer Ansatz, „der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde.“ Anstatt jedoch die Probleme der Armen zu lösen, hätten „einige nichts anderes vorzuschlagen als eine Reduzierung der Geburtenrate“. Damit wollten die Mächtigen das gegenwärtige Modell der Verteilung legitimieren.

Vehement weist der Papst zurück, dass aus Gottes Auftrag an den Menschen, die Erde zu beherrschen, eine absolute Herrschaft über die anderen Geschöpfe gefolgert werden könne.

Franziskus sieht die Wurzel der ökologischen Krise beim Menschen: Er stellt ein „technokratisches Paradigma“ fest, das heute allgemein handlungsleitend sei: Was gemacht werden kann, wird gemacht, Fortschritt um des Fortschritts willen, eine Logik des Wachstums und des Mehr in der Technik wie in der Wirtschaft.

Der Papst formuliert konkrete Leitlinien für künftiges Handeln. Dazu gehören auch „drastische Entscheidungen“, um Fehler rückgängig zu machen, so zum Beispiel den internationalen Handel mit Emissionszertifikaten, der sich laut Franziskus als Irrweg erwiesen hat. „Die Politik darf sich nicht der Wirtschaft unterwerfen, und diese darf sich nicht dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen.“ Die



Finanzkrise vor sieben Jahren sei leider nicht als Gelegenheit genutzt worden, eine gegenüber ethischen Grundsätzen aufmerksamere Wirtschaft zu entwickeln. Damit dieser Systemwechsel in Politik, Denken und Handeln zustande kommt, fordert

der Papst zweierlei: eine „ökologische Spiritualität“ und eine „Spiritualität der globalen Solidarität“.

Franziskus betont, mit den Lösungsvorschlägen nicht die menschliche Entwicklung aufhalten zu wollen: „Wir müssen uns jedoch davon überzeugen, dass die Verlangsamung eines gewissen Rhythmus von Produktion und Konsum Anlass zu einer anderen Art von Fortschritt und Entwicklung geben kann.“ Zum Schluss fordert der Papst mit scharfen Worten zum Handeln auf: „Wenn die Politik nicht imstande ist, eine perverse Logik zu durchbrechen, und wenn auch sie nicht über armselige Reden hinauskommt, werden wir weitermachen, ohne die großen Probleme der Menschheit in Angriff zu nehmen.“ ■

Foto: Korean Culture and Information Service, „Pope Francis Korea Haemi Castle“, Wikimedia Commons, Creative Commons License

Gelobt sei der Papst?

VON JENS-EBERHARD JAHN

DER PAPST IST FÜR SEINE ENZYKLIKA VIEL gelobt worden. Zumindest war man erstaunt, dass er neue Töne trifft. Da wünscht er Dialog, statt unfehlbare Wahrheiten zu verkünden. Da betont er an ganz vielen Stellen, dass die ökologische Frage und die soziale Frage zusammen gehören: Wir im globalen Norden leben auf Kosten unserer natürlichen Lebensgrundlagen *und* auf Kosten der Armen. Wir verletzen die Schöpfung doppelt und diese „Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat.“ (Alle Zitate sind der Enzyklika „Laudato si“ entnommen.)

Wenn also der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) diese Enzyklika lobt, dann ist dies nachvollziehbar. Nicht nachvollziehbar ist, dass der Papst so wenig Prügel einstecken muss von denen, die an unserem Lebensstil festhalten wollen, von denen, die hohen Fleischkonsum, Kapitalismus und motorisierten Individualverkehr gut finden. Fahren unsere Pfarrer in der Diaspora mit Bus oder Bahn zu den Gottesdienststationen? Gibt es vorwiegend Vegetarisches zum Agapemahl? Wo und wie legen unsere Gemeinden ihr Geld an?

Unser Bischof oder der Erzbischof von Utrecht schreiben keine Enzykliken. Es ist eben doch ein autoritäres Instrument. Aber, das muss man neidlos zugestehen, ein ungemein wahrnehmbares. Der Papst kann Öffentlichkeitsarbeit. Gerade weil er oberste Autorität ist. So etwas gibt es nicht im Islam, nicht im Judentum. Allenfalls der Dalai Lama kommt da fast ran.

Der Bischof von Rom kann auch uns Alt-Katholiken Wichtiges sagen: Das Schisma kam ja nicht dadurch, dass

die Autorität des Papstes grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Nur seine Unfehlbarkeit und der zunehmende Zentralismus standen im Ersten Vatikanischen Konzil im Zentrum der Kritik derer, aus denen dann unsere Kirche erwuchs.

Franziskus bezieht sich im ersten Teil seiner Enzyklika häufig auf seine Vorgänger. Dann aber geht er ausführlich auf den „geschätzten Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus“ ein, „mit dem wir die Hoffnung auf die volle kirchliche Einheit teilen.“ Bartholomäus wird vom Papst zitiert, weil er „auf die ethischen und spirituellen Wurzeln der Umweltprobleme aufmerksam [macht], die uns auffordern, Lösungen nicht nur in der Technik zu suchen, sondern auch in einer Veränderung des Menschen, denn anderenfalls würden wir nur die Symptome bekämpfen.“ Hier kommt eine Position zum Ausdruck, die nicht nur den alt-katholisch/orthodoxen Dialog bereichern kann, sondern von der wir lernen können: den ersten September als Gebetstag für die Schöpfung zu begehen, das Erntedankfest in neuer Weise zu feiern.

Aber Franziskus sprengt nicht nur die Grenzen des Katholizismus. Er zitiert gegen Ende seiner Enzyklika einen islamischen Mystiker, um seine Betonung der Zärtlichkeit der Schöpfung deutlich zu machen. Und während andere über den Ausschluss von Texten aus unserer Bibel schwadronieren oder über die unterschiedliche Gewichtung einzelner biblischer Bücher nachdenken, versucht Franziskus überkonfessionelle und interreligiöse Brücken zu bauen.

Die Umweltbewegung, die Wachstumskritik entstanden in der 1970er Jahren als säkulare Büsserbewegung. Von dieser säkularen Bewegung hat die Kirche offenbar gelernt. Und Papst Franziskus hat seinen selbst gewählten Namen zum Programm gemacht: ökologisch und sozial gleichermaßen.

Ich finde, wir sollten die Enzyklika „Laudato si“ lesen, uns nicht belehren, aber inspirieren lassen. ■



Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Dresden



Mitten am Tag

VON JUTTA RESPONDEK

mein Herz geht auf Reisen
stiehlt sich davon
aus Trübnis und Alltagsgrau
schwingt sich über das Fensterbrett
hinein in die Wiesengärten
streift durch Regengrün und Sommerwind
atmet Lebensfrische
folgt den Sehnsuchtswegen
hinaus in die Ferne
auf Traumflügeln

über die sieben Hügel
weiter
weiter
bis zum Horizont
wo Himmels Blau die Erde berührt
und frohgelaunt
mein verlorener Sonnenstrahl winkt



Bayern

Ökumenisches Bibelwochenende

kurz & bündig

„**V**ERSTEHST DU AUCH, WAS DU LIEST?“ (APG 8,30) ist das Thema des ökumenischen Bibelwochenendes vom 6. bis 8. November 2015 im Bildungshaus St. Martin in Bernried am Starnberger See, zu dem das Dekanat Bayern einlädt. Geleitet wird es von Dekan Michael Edenhofer, Kempten. Informationen finden Sie auf der Homepage des Dekanats Bayern (unter „Aktuelles“) oder über das Pfarrbüro Kempten Tel. 08 31/2 66 90. ■



Bad Säckingen

Fünf Jahre St. Peter und Paul

„**I**CH WÜNSCHE UNS VIELE BRÜCKEN UND interessante Webmuster!“ Mit diesen Worten beendete Pfr. Strenzl seine Predigt im Rahmen eines Festgottesdienstes zur fünften Feier des Patroziniums St. Peter und Paul der Gemeinde Hochrhein-Wiesental. In seiner Ansprache ging er darauf ein, dass Petrus unter anderem der Patron der Brückenbauer und Paulus der Patron der Teppichweber ist. Der Name verpflichtete die Gemeinde, wie Petrus zu Brückenbauern zu werden, auch zu den ganz anderen hin, den Flüchtlingen, die kommen, eine neue Heimat zu finden, und Teppichweber zu sein, die bereit und offen sind, ihr Leben mit dem der anderen zu verweben, auf dass ein Netz der Solidarität und Menschlichkeit entstehen könne.

Die festliche Eucharistiefeier in einer trotz tropischen Temperaturen vollen Kirche wurde mitgestaltet von Rachel Büche an der Querflöte und Oliver Abele an der Orgel. Im Anschluss daran gab ein lokales Querflötenquartett ein MatinéeKonzert. Ein „Apéro“ mit selbst gebrautem Bier des ersten Kirchenvorstandsvorsitzenden Tony Wehrstein war der Abschluss einer rundum gelungenen Feier zum Festtag Peter und Paul. ■

Neues von Trixini

HANS-JÖRG KINDLER, BESSER BEKANNT UNTER dem Künstlernamen Trixini, Zauberer und Puppenspieler, hat Geschichten, die er vom Leiter der Hamburger Puppenbühne, Friedrich Arndt, gehört hat, aufgeschrieben und um eigene Erlebnisse ergänzt. Das knapp 30-seitige vergnügliche Heft „Hohnsteiner Puppenspielergeschichten“ ist im Bauer-Verlag Thalhofen mit der ISBN-Nummer 978-3-95551-066-4 erschienen und für 5 Euro erhältlich. ■

Dekan Hans Theil im Ruhestand

ANFANG JULI WURDE DEKAN HANS THEIL IN DER Mannheimer Schlosskirche in den ehrenvollen Ruhestand verabschiedet. Den Gottesdienst leitete Bischof Dr. Matthias Ring. Kollegen aus dem Dekanat wie aus dem Bistum waren zu diesem Ereignis angereist. Sichtlich bewegt nahmen Dekan Theil und seine Frau Lisa die Dankesworte in der sehr gut besuchten Schlosskirche entgegen. Hans Theil war seit Anfang 1988 Pfarrer in Mannheim, seit 1992 war er Dekan. So verwundert es nicht, dass in den Augen vieler Gemeindemitglieder Tränen standen. Der Kirchenvorstand und die Gemeinde hatten eine gesamte Woche des Dankes und des Abschieds für Lisa und Hans Theil organisiert.

In einer Ansprache am Ende wies Theil darauf hin, dass das Christentum eine freudvolle und fröhliche Angelegenheit sei. Das Ehepaar Theil wird zukünftig im hessischen Amöneburg leben. ■

Neue alt-katholische Kapelle

„St. Mariä Begegnung“ geweiht

BISCHOF DR. MATTHIAS RING HAT DIE KAPELLE „St. Mariä Begegnung“ des neu errichteten Therapie- und Begegnungszentrums „Ain Karem“ in Ruppichteroth-Stranzenbach und deren Altar geweiht. Das noch im Aufbau befindliche Zentrum wurde von dem alt-katholischen Priester **Michael N. Schenk** ins Leben gerufen. Es soll einmal interaktives Leben und Arbeiten (Mehr-Generationen-Wohnen), psychotherapeutische Arbeit und Seminartätigkeit sowie Sozialprojekte wie Angebote gegen soziale Vereinsamung des Hilfswerks „St. Martin – Helfen durch teilen e.V.“ in sich vereinen. Darüber hinaus werden dort auch Exerzitien angeboten werden.

„Die Kapelle ist die geistliche Oase von Ain Karem“, so Schenk. Er ist Heilpraktiker für Psychotherapie und Dozent. Er ist auch Geistlicher Leiter der Bischofs- und Bistumskirche „Namen-Jesu-Kirche“ in Bonn. ■



Bern

Habilitation von Andreas Krebs abgeschlossen

PROF. DR. ANDREAS KREBS wurde an der Theologischen Fakultät der Universität Bern in Christkatholischer Theologie in den Fächern „Systematische Theologie“ und „Ökumenische Theologie“ habilitiert. Seine Habilitationsschrift trägt den Titel „Entdeckungen Gottes“ und setzt sich mit der Frage auseinander, wie im säkularen Zeitalter die Wirklichkeit Gottes verstanden werden kann. Der Habilitationsvortrag fand am 16. Juni statt und beschäftigte sich mit dem Thema „Das Gewissen in ökumenischer Sicht“.

Weidenberg

Neuer Geistlicher

AM 1. JULI HAT HANS-JÜRGEN Pöschl als Geistlicher im Auftrag seinen Dienst in den Gemeinden Weidenberg und Coburg angetreten. Pöschl, Jahrgang 1967, war zuletzt als römisch-katholischer Pfarrer in Uffenheim (Mittelfranken) tätig.

Die Bedeutung des Alten Testaments für die Kirche

Ein Interview mit Bischof Matthias Ring zur aktuellen Debatte um die Thesen des evangelischen Theologen Notger Slenczka

VON JENS-EBERHARD JAHN

DER BERLINER EVANGELISCHE Theologe Notger Slenczka hat vor einigen Monaten eine intensive und zum Teil sehr aufgeregte Debatte ausgelöst, und – weiß Gott – nicht nur unter Theologen. In wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträgen plädierte er dafür, die Schriften des Alten Testaments sollten keinen normativen Rang mehr haben. Sie verkündeten „in keinem möglichen Sinn“ Jesus von Nazareth „und das in ihm liegende Heil“. Diese Auffassung stieß bei Slenczkas Kollegen an der Humboldt-Universität ebenso wie beim Berliner Landesbischof Markus Dröge auf scharfe Ablehnung.

Vertreter des jüdisch-christlichen Dialogs sprachen von einem Skandal.

Der leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Gerhard Ulrich, möchte dennoch den Dialog suchen. Immerhin ist Slenczka stellvertretender Vorsitzender des theologischen Ausschusses der VELKD. Spätestens dadurch werden seine Aussagen kirchenpolitisch brisant.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, erklärte indes, das Alte Testament stehe für die Kirche „keine Sekunde“ in Frage. Noch deutlicher wurde Ralf Meister, evangelischer Landesbischof in Hannover: „Das Neue Testament führt nicht aus dem Alten heraus, es führt vielmehr Menschen aus den Völkern in das Alte Testament hinein und eröffnet ihnen einen Weg zu Israels Gott.“

Als erster katholischer Bischof hatte der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick im Streit um den Rang des Alten Testaments betont, das Alte Testament gehöre zur christlichen Tradition.

Christen heute befragte Bischof Matthias Ring zu der Kontroverse:



CH: Herr Bischof Ring, handelt es sich hier um eine „rein evangelische“ Debatte oder gibt es auch in der alt-katholischen Kirche unterschiedliche Auffassungen zum Stellenwert des AT?

Matthias Ring: In unserer Kirche, in der alt-katholischen Theologie Deutschlands, gab es seit dem Zweiten Weltkrieg keine Diskussion mehr über die Bedeutung des Alten Testaments, davor allerdings schon. Es gab Theologen, die das Alte Testament für ein Buch ohne jeden geistlichen und theologischen Wert hielten; es sei überwunden durch das Neue Testament.



aus unserer Kirche



Im Dritten Reich wollten die so genannten „Deutschen Christen“ das Alte Testament gleich ganz aus der Bibel streichen. In der jetzigen Debatte wurde Slenczka eine gewisse Nähe zu diesen Positionen unterstellt...

Sobald solche Debatten an die breite Öffentlichkeit gelangen, gibt es immer die Tendenz zu extremen Vereinfachungen. Slenczka in der Tradition der „Deutschen Christen“ zu sehen, ist nicht nur eine Vereinfachung, sondern eine haltlose Unterstellung.

Muss man Slenczkas Thesen nicht auch in diesem historischen Zusammenhang betrachten?

Bei den Deutschen Christen ging es ja um viel mehr als „nur“ um die Frage nach dem AT.

Sie haben in Ihrer Dissertation auch zum Alt-Katholizismus im Dritten Reich gearbeitet. Gab es auch in unserer Kirche „Deutsche Christen“?

Im deutschen Alt-Katholizismus der dreißiger Jahre gab es zwar einzelne Pfarrer, die mit den Deutschen Christen sympathisierten, aber das waren Einzelfälle, gegen die die Kirchenleitung vorging. Der damalige Bischof, Erwin Kreuzer, war zwar selbst Antisemit, hielt aber von den Deutschen Christen überhaupt nichts; für ihn war das eine inhaltlich substanzlose Bewegung.

Zurück zu Slenczka: Jesus war Jude und lebte in einer jüdischen Umgebung. Ist das Christentum ohne das Alte Testament überhaupt denkbar?

Natürlich ist das Christentum ohne das Alte Testament nicht verstehbar. Aber darum geht es ja in dieser Diskussion eigentlich gar nicht. Wenn ich die Debatte richtig verstanden habe, dann stellt Slenczka im Grunde eine Frage, die sich bei der gesamten Heiligen Schrift stellt, nämlich ob alles die selbe Bedeutung und Verbindlichkeit hat. Wenn man die Frage so stellt, werden wir sehr schnell einer Meinung sein, dass das natürlich nicht so ist. In der Theologie spricht man vom „Kanon im Kanon“, um das auszudrücken. Bestimmte Vorschriften zum Beispiel sind für uns nicht verbindlich, weil sie kulturell geprägt sind. Nehmen Sie die aktuelle Debatte über die sogenannte „Home-Ehe“. Die Schrift ist eindeutig in ihrem ablehnenden Urteil zur Homosexualität, auch wenn sie dabei nicht die Veranlagung, sondern die Praxis im Blick hat – aber das macht die Sache auch nicht besser. Trotzdem halten wir aus gutem Grund diese Texte nicht für verbindlich. Slenczka allerdings ist der Meinung, dass das Alte Testament als Ganzes eine geringere Autorität habe als das Neue.

Wie ist Ihre ganz persönliche Meinung dazu?

Die Diskussion ist ja – vor allem in der protestantischen Theologie – nicht neu. Sie wurde aber in früheren Jahrzehnten weniger aufgeregt geführt. Slenczka hat sicherlich insofern recht, als de facto im Glaubensleben vieler Christinnen und Christen das Alte Testament eine geringere Rolle spielt als das Neue.

Dies scheint eher den Finger in eine Wunde zu legen. Das Argument Slenczkas würde so aus einem Missstand – wenn er denn tatsächlich so bestünde – eine Forderung ableiten, was ja absurd ist.

Allerdings kann man aus einer Tatsachenfeststellung kein theologisches Urteil über das Alte Testament ableiten. Ich halte wenig davon, das Alte Testament pauschal quasi in die zweite Reihe zu stellen. Die Diskussion ist aber insofern hilfreich, als sie einen wunden Punkt auch unserer Theologie berührt. Wir gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass – wie ich es schon gesagt habe – die Aussagen der Heiligen Schrift eine unterschiedliche Verbindlichkeit haben, geben uns aber selten Rechenschaft über unsere Kriterien, die uns zu den entsprechenden Urteilen führen. Wenn sie Slenczka-Debatte dazu einen Beitrag leisten würde, dann wäre sie nicht vergeblich. ■

Alt-katholisch und anglikanisch gemeinsam unterwegs

VON JENNY KNUDSEN

IN DIESEM JAHR FING FÜR MICH DIE SOMMERLICHE Reisezeit etwas früher an als sonst. An Urlaub war allerdings noch nicht zu denken: Als Mitglied des Internationalen Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates (*Anglican–Old Catholic International Coordinating Council*, AOCICC) machte ich mich Ende Mai zu unserem jährlichen Treffen auf den Weg nach Zürich in der Schweiz. Unser Gastgeber war dieses Mal die Zürcher christkatholische Gemeinde mit ihrem Pfarrer Lars Simpson, der ebenfalls AOCICC-Mitglied ist.

Der AOCICC ist ein bunt gemischtes Gremium. Die Mitglieder kommen aus den alt-katholischen Bistümern der Niederlande, Österreichs und der Schweiz, der anglikanischen Kirche von Irland, der Diözese der anglikanischen

Kirche von England in Europa und der amerikanischen Episkopalkirche in Europa. Derzeit haben wir kein Mitglied aus dem alt-katholischen Bistum Deutschlands. Als Anglikanerin vertrete ich zwar die Kirche von England beim AOCICC, da ich aber in Deutschland lebe und sehr oft – und sehr gerne – in alt-katholischen Kreisen unterwegs bin, berichte ich auch über Entwicklungen aus dem deutschen alt-katholischen Bistum.

Unter den elf AOCICC-Mitgliedern bilde ich eine ganz kleine Minderheit für mich allein, denn die anderen zehn Vertreter sind Geistliche. Als Nicht-Theologin muss ich mich manchmal anstrengen, mit den Gesprächen mitzuhalten. Aber das hat auch Vorteile: Ich erfahre viel Neues und kann aus der Perspektive des „normalen“ Gemeindeglieds berichten.

Bei unseren Treffen haben wir immer ein straffes Programm. Schließlich gibt es viel zu diskutieren. Wir tauschen uns über Neuigkeiten und Entwicklungen in unseren jeweiligen Kirchen aus, besprechen die aktuellen Dialoge mit anderen Kirchen und Kirchenfamilien, treffen uns mit Mitgliedern der örtlichen Gemeinden und entwickeln Ideen für praktische Projekte, die die alt-katholischen Kirchen und die Kirchen der Anglikanischen Gemeinschaft näher zusammen bringen sollen. Ein aktuelles Beispiel: Dank der Initiative der christkatholischen Jugendeelsorgerin Antje Kirchhofer planen wir gerade eine gemeinsame Jugendpilgerfahrt nach Echternach/Luxemburg, an der junge Menschen aus den anglikanischen und alt-katholischen Kirchen in ganz Europa teilnehmen können. Geplanter Termin ist Frühjahr 2017.

In den Städten Europas, wo alt-katholische und anglikanische Gemeinden Seite an Seite leben, wollen wir ihnen helfen, einander besser kennen zu lernen. Der AOCICC bereitet derzeit die Herausgabe einer Broschüre für Gemeinden vor, die beide Kirchenfamilien einander vorstellt und Ideen für ihre Zusammenarbeit liefert. Wir werden diese Arbeit durch eine Umfrage unterstützen, die aufzeigen soll, welche Beziehungen es bereits zwischen den Schwestergemeinden gibt und wo noch Potenzial für einen engeren Kontakt besteht.

In Zürich bekamen wir Besuch von Bischof Harald Rein, der uns Gedanken aus seinen Hirtenbriefen der letzten zwei Jahre vorstellte. Darin beschäftigt ihn vor allem die Frage: Was bedeutet Einheit für christkatholische und anglikanische Christinnen und Christen in der Schweiz? Obwohl die beiden Kirchenfamilien schon seit vielen Jahren in voller Kirchengemeinschaft miteinander leben, haben sie (noch) keine sichtbare strukturelle Einheit. Kann das altkirchliche Einheitsmodell – ein Ort, eine Kirche, ein Bischof – 2000 Jahre später auf multi-kulturelle Gesellschaften überhaupt übertragen werden? Es ergab sich ein lebendiger Meinungs austausch, an dem auch der anglikanische Erzdiakon der Schweiz, Peter Potter, teilnahm.

Unsere Sitzungen sind lang und intensiv, daher darf etwas Zeit zum Abschalten nicht fehlen. In Zürich hatten wir ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm, dessen Höhepunkt ein Besuch in der Kunstsammlung Bührle darstellte. Emil Bührle (1890–1956) war Unternehmer und Kunstsammler, der eine Vielzahl an bedeutenden Werken zusammentrug. Beim Besuch seiner ehemaligen Villa hatte ich das Gefühl, viele alte Freunde wieder zu sehen: An der einen Wand hängt ein zwei Meter langes Wasserrosen-Gemälde von Monet, direkt daneben steht eine Bronzeskulptur von Degas, im nächsten Raum begegnete ich einem Picasso, danach Renoir, van Gogh, Chagall, Cézanne und noch vielen mehr. Der Kurator der Sammlung gab uns eine exklusive Führung, die uns alle sehr bewegte.

Das nächste Treffen des AOCICC findet Juni 2016 in Brüssel statt. Dort dürfen wir gleich drei hochrangige Besucher willkommen heißen: der alt-katholische Erzbischof Joris Vercammen, Bischof Robert Innes von



der anglikanischen Diözese in Europa und Bischof Pierre Whalon von der amerikanischen Episkopalkirche in Europa werden dann mit uns zusammen arbeiten. Wir sind gespannt auf ihre Erwartungen und Wünsche an die Zukunft unserer Kirchengemeinschaft in Europa. ■

Fotos: Neil Vigers



In den Fluss kommen

Ein baf-Wochenende in Oberschönenfeld
VON CORINNA GRASSL-ROTH

„WORUM GEHT ES DENN AN DEM WOCHEN-
ende in Oberschönenfeld?“, fragte mich
meine Kollegin. Es ist schon bezeichnend,
dass ich auf diese Frage gar keine Antwort geben konnte.
Ich musste noch rasch nach Hause fahren und meine
Sachen zusammenpacken. Aber ich hatte mich noch
überhaupt nicht damit beschäftigt, welchem Thema ich
beim „baf-Wochenende“ entgegensehen würde. Ich wusste,
dass mich mit Alexandra Caspari und Brigitte Glaab zwei
wunderbare Leiterinnen erwarten würden. Auch auf die
Frauengruppe freute ich mich schon, hatte ich diese vor
zwei Jahren doch als sehr aufgeschlossen und wohltuend
empfunden. Die Erwartungen sollten sich auch dieses
Mal wieder mehr als erfüllen. Die Referentinnen waren
hervorragend vorbereitet und die Teilnehmerinnen ließen
sich auf alles ein, was ihnen angeboten wurde.

Nun also zum Thema: „Fließe gutes Gotteslicht! Auf
den Spuren unserer Sehnsucht“. Also im Fluss war ich wohl
nicht, sonst hätte ich zumindest eine Ahnung von diesem
Thema gehabt. Angestaut von vielen Alltagsbelastungen
hatte ich es irgendwo im hintersten Winkel verstaut.
Offenbar kamen aber auch die anderen mit allerlei emotio-
nalem Gepäck an, wie sich schon in der Begrüßungsrunde
zeigte. Die Teilnehmerinnen aus Aschaffenburg hatten
zudem ganz real kilometerlange Staus auf der Autobahn
erduldet, um in Oberschönenfeld wieder ‚in Fluss
kommen‘ zu können. Das ist schon ein großes Wunder
und ein herrliches Geschenk, wie wir Frauen durch die
behutsame Begleitung den einen oder anderen inneren
Stau auflösen konnten.

An diesem Frauen-Wochenende wurde uns allerhand
angeboten: Mit Texten von zwei Mystikerinnen aus dem
13. Jahrhundert, Mechthild von Magdeburg und Gertrud
von Helfta, gelang der Einstieg in das Thema. Doch nicht

nur ihre tief spirituellen Texte wurden uns nahe gebracht.
Alexandra Caspari und Brigitte Glaab führten uns die
Begine Mechthild und die Ordensfrau Gertrud als ganz
reale Personen vor Augen, indem sie sich selbst für kurze
Zeit in diese beiden Frauen verwandelten. Wir bekamen
Gelegenheit, uns auf unsere eigenen Sehnsüchte zu
besinnen, hatten viel Zeit für Austausch, Tanz und Gesang.
Dabei begleiteten uns immer wieder die beiden Lieder
Fließe, gutes Gotteslicht (Text und Melodie von Brigitte
Schwarz) und *Gott, du bist da* (Text Rosina Schmidkonz,
Melodie Schwester M. Annuntiata).

Wir drückten unsere Verbundenheit auch künstlerisch
aus, indem wir draußen in der Natur mit Materialien
gestalteten, die wir vor Ort fanden.

Mich persönlich hat ganz besonders berührt, wie
wir von den beiden Kursleiterinnen in die Stille geführt
wurden. Indem wir Zeit bekamen, uns gedanklich und
äußerlich auf die Stille vorzubereiten, konnte ich das
Getragen-Sein intensiv wahrnehmen. Den Meditations-
raum in Oberschönenfeld habe ich während des Stillseins
als angefüllt von großer Ruhe erlebt. Dass wir das anschlie-
ßende Mittagessen schweigsam einnahmen, empfand
ich als sehr wohltuend. Rückblickend formulierten viele
Frauen, dass sie den Geschmack des Essens viel intensiver
wahrnahmen als sonst.

Der Gottesdienst am Sonntag war, wie schon vor
zwei Jahren, der Höhepunkt des Wochenendes. Alles, was
uns in dieser Zeit begleitet hatte, tauchte noch einmal
auf und wurde wie zu einem Kristallisationspunkt der
ganzen Veranstaltung. Ursprünglich war geplant gewesen,
dass der Gottesdienst an Stationen draußen in der Natur
stattfinden sollte. Aber nicht nur wir kamen in Fluss, auch
die Natur selbst: So regnete es Samstag und Sonntag immer
wieder mal. Schließlich entschieden die beiden Priesterin-
nen, den Gottesdienst im wunderschönen Meditations-
raum zu halten. Dieser Ort konnte die Natur zwar nicht
ersetzen, aber dort war die Verbundenheit untereinander
und mit dem Göttlichen allemal zu spüren.

Bleibt zu hoffen, dass wir auch im Alltag im Fluss
bleiben und all das Beseelende immer wieder zurückholen
können. ■

Apostelin Junia mit neuen Tönen gefeiert

VON SUSANNE TÄUFER

„HEUTE WERDEN GLEICH ZWEI FESTE gefeiert,“ lauteten die ersten Worte von Pfarrerin Alexandra Caspari zur Eröffnung des Gottesdienstes zum Patrozinium am 17. Mai in der alt-katholischen Gemeinde in Augsburg. Denn neben der Eucharistiefeier zu Ehren der Namensgeberin der Apostelin-Junia-Kirche stand auch die Einweihung des neuen Subbassregisters der Orgel an.

Mit dem Orgelkonzert op. 4 Nr. 5 in F-Dur von Georg Friedrich Händel erklangen zu Gottesdienstbeginn die ersten Töne der um den Subbass erweiterten Orgel, die den Besuchern nicht nur ins Gehör, sondern auch „gehörig“ durch den Bauch gehen sollten, wie es Alexandra Caspari in ihrer Predigt formulierte. Denn genau wie bei einem Rockkonzert, so die Pfarrerin, könne man auch den Bass der neuen Orgel nicht nur hören, sondern ihn auch in seinem Körper spüren.

Dieses Gefühl, dass Musik durch Leib und Seele gehen kann, durften die Augsburger Alt-Katholiken dann auch während des gesamten Gottesdienstes intensiv erleben: Neben Händels Orgelkonzert wurden Joseph Haydns „Benedictus“ aus der kleinen Orgelmesse in B-Dur und



Mozarts „Laudate Dominum“ virtuos an der Orgel gemeinsam mit zwei Gesangssolistinnen interpretiert. Begleitet wurden sie dabei von einem Streichquartett mit zwei Geigen, einem Cello und einer Bratsche.

Im Anschluss an den Ohrenschmaus lud die Gemeinde zu einem kulinarischen Genuss ein, der allerdings noch nicht den Höhepunkt des Tages darstellte: In einem feierlichen Orgelkonzert mit dem Organisten Peter Bader aus der römisch-katholischen Pfarrei St. Ulrich und Afra konnte das neue Subbassregister der Orgel in der Apostelin-Junia-Kirche die von überall herbeiströmenden Zuhörer mit einem eigens darauf abgestimmten Programm vollends begeistern. Wie bereits am Vormittag mussten wieder fleißige Helfer zusätzliche Stühle und Bänke heranschaffen, um für alle einen Platz bereitzustellen. Pfarrerin Caspari und die alt-katholische Gemeinde freuten sich über den großen Zulauf in ihre Kirche. ■

Susanne Täufer ist Mitglied der Gemeinde Augsburg

Father June Yañez von der IFI in Hamburg

Philippinischer Priester für drei Jahre bei der Seemannsmission der Nordkirche

VON WALTER JUNGBAUER

SEIT MITTE MAI ARBEITET REVEREND FATHER JUNE Mark Yañez von der Philippinischen Unabhängigen Kirche (*Iglesia Filipina Independiente/IFI*) auf Einladung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland beim Zentrum für Mission und Ökumene (ZMÖ) sowie vor allem bei der Seemannsmission der Nordkirche in Hamburg. Father Yañez wurde 1978 geboren, kommt aus Cagayan de Oro und ist bereits mehr als 11 Jahre auf den Philippinen im kirchlichen Dienst der IFI. Derzeit absolviert er in Hamburg bis Ende Juli noch einen Intensivkurs Deutsch.

Für Matthias Ristau, den Seemannspastor der Nordkirche, ist Father Yañez eine wertvolle Bereicherung: „Über die Hälfte aller Seeleute weltweit und auch in unseren Häfen in Norddeutschland kommen von den Philippinen. Da freuen wir uns sehr, dass June Yañez von der Iglesia Filipina Independiente jetzt für drei Jahre in der Seemannsmission der Nordkirche mitarbeitet.“ Zudem sei es



V.l.n.r.: Rev. Father June Yañez, Erzbischof Ephraim Fajutagana, Seemannspastor Matthias Ristau

ein positiver Nebeneffekt, dass damit auch die Seemannsmission und die alt-katholische Gemeinde in Hamburg miteinander in Tuchfühlung kommen könnten.

Das Motto der Seemannsmission lautet *Support of Seafarer's Dignity*, auf deutsch: Unterstützung für die Würde der Seefahrer. Oft würden die Seefahrer monatelang an Bord leben. Die Beanspruchung sei hart: 70 bis 90 Wochenarbeitsstunden bei einer siebentägigen



Arbeitswoche seien nicht ungewöhnlich. Seemannspastor Ristau, der diese Arbeitsbedingungen schildert, fügt hinzu: „Die Heuer der Seefahrer mag höher sein als die Löhne in ihrer Heimat, aber in vielen Häfen ist für sie alles unerschwinglich teuer, auch und gerade bei uns. Dabei würden sie so gerne endlich mal in Ruhe mit der Familie telefonieren.“ Aber auch das sei an Bord im Regelfall nahezu unbezahlbar.

Deswegen besucht die Seemannsmission die Seeleute an Bord ihrer Schiffe, sie erhalten Zeitungen und Informationen über die Stadt sowie Karten für Handy und Internet. Außerdem werden die Seeleute zu den Seemannsclubs eingeladen, wo ihnen eine Internet-Verbindung für Videotelefonate mit zu Hause zur Verfügung steht, wo sie Räume zum Ausspannen und Sportmöglichkeiten haben, wo sie aber auch Geld wechseln und nach Hause schicken können; und selbstverständlich gibt es auch preisgünstige Übernachtungsmöglichkeiten für Seeleute, die eine solche benötigen.

Etwa 90 Prozent des weltweiten Warenverkehrs werden mit Schiffen abgewickelt. Vieles von dem, was wir täglich benutzen, hätten wir nicht ohne die Seeleute, die es

für uns transportieren. Und trotzdem werden die Seeleute oft übersehen. „Viele Leute kommen nach Hamburg, an die Elbe oder an den Nord-Ostsee-Kanal, um ‚Schiffe zu gucken‘. Doch die Seeleute nehmen wenige wahr“, bedauert Seemannspastor Ristau.

In diese Arbeit wird auch Father Yañez nun sein Engagement investieren. „Eine meiner Hauptaufgaben als einer der Hafenspastoren wird es sein, für die Bedürfnisse der Seefahrer da zu sein“, so Father Yañez. Das betreffe neben der von Pastor Ristau geschilderten materiellen Unterstützung auch den gesamten Bereich der Seelsorge. Yañez ist schon sehr gespannt auf die konkrete Arbeit. Er spüre, mit welchem großem positiven Engagement sich die Seefahrermission für die Belange der Seefahrer einsetze, und hoffe, dass seine Präsenz und Mitwirkung positive Auswirkung auf die Arbeit mit den Menschen habe, denen die Seemannsmission dient. Denn trotz der weiten Entfernung zwischen Hamburg und den Philippinen, wo seine Frau und seine Familie leben, ist er sicher, an der richtigen Stelle zu sein: „Ich bin zuversichtlich, dass Gott uns mit unserem christlichen Leben dorthin stellt, wo er uns für seine missionarische Arbeit braucht.“ ■



Mit viel Engagement und Durchhaltevermögen auf dem Hessentag 2015 in Hofgeismar: Dr. Hans-Jürgen van der Minde (Pfr. i.R.), Norbert Ebbert, Christa Bilo, Bernd Sevenich (Kirchenvorstandsmitglied)

Bernd Sevenich
ist Mitglied der
Gemeinde Kassel


Alt-Katholiken auf dem Hessentag

VON BERND SEVENICH

LEICHT WAR ES NICHT, ALS KLEINE KASSELER Gemeinde einen umfangreichen Auftritt auf dem Hessentag Hofgeismar mit 750.000 Besuchern zu organisieren. Allein schon die Finanzierung eines

offiziellen Standes schien unmöglich. Schließlich sprachen wir beherzt einen uns unbekanntem Einzelhändler direkt auf der Flaniermeile an, der uns einen Platz auf seinem Firmengelände inklusive Strom kostenlos anbot. Soviel Entgegenkommen verblüffte und ließ ahnen, dass die Aktion unter einem guten Stern stand.

An zwei Wochenenden fanden sich so genug engagierte Gemeindeglieder, um mit Seifenblasenmaschine und kostenloser Zuckerwatte insbesondere junge Familien unkompliziert („niederschwellig“, wie man heute sagt) anzusprechen. Es wurde darauf geachtet, dass permanent ein Geistlicher mit vor Ort war. Mitten im Trubel der Festmeile verteilten wir 350 Portionen Bio-Zuckerwatte und konnten positive Bilanz ziehen: Die in langen Schlangen wartenden Eltern wurden mit lustigen Don-Camillo-Postkarten mit Kurzinformationen zur Gemeinde, Ringelblumensamen mit Gesichtscremerezept, Pflastern für Handtasche oder Kinderwagen und vielen anderen Give-Aways versorgt. Väter freuten sich über Flaschenöffner mit alt-katholischem Logo oder Parkscheiben, Kinder über Brausepulver. Im Vordergrund stand nicht die bilanzierbare Anwerbung neuer Mitglieder. Vielmehr wollten wir ohne aufdringliche Werbung unsere Kirchengemeinschaft offen und sympathisch schlicht etwas bekannter machen. Hierzu dienten auch neu erstellte Flyer mit schlagwortartiger Aufmachung und dem Slogan „moderner als sie denken - gemeinsam auf der Suche nach neuen Wegen“. Näher Interessierte konnten *Christen heute* oder ausführlichere Broschüren mitnehmen. Schließlich bestand die Möglichkeit, Fürbitten zu formulieren oder den Besuch eines Geistlichen zu erbitten. Die Finanzierung wurde erleichtert, indem viele Eltern reichlich für die kostenlose Zuckerwatte spendeten. ■



Taizé 2015

Bayern & Baden

VON ASTRID BRECKHEIMER

WIR SCHREIBEN DEN 25. MAI 2015 GREGORIANISCHER Zeitrechnung. In Augsburg steigen zehn verschlafene Teilnehmer in den noch fast leeren Bus, den wir mit einer anderen Gruppe teilen. Zuerst geht es nach Karlsruhe, wo der Bus, nun fast voll, noch von den restlichen sieben Gruppenmitgliedern bestiegen wird. Eine relativ ruhige Busfahrt durch das pittoreske Frankreich, später erreichen wir bei eher enttäuschendem Wetter (es nieselt!) Taizé.

Nach unserem Empfang tut sich auch schon ein erstes kleines Problem auf: Eine Baracke wurde doppelt belegt, und wir stehen im Regen. Doch nichts ist unlösbar, und eine Stunde später haben alle einen Schlafplatz, wenn davon auch einige mit (uns zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt) Bettwanzen ausgestattet sind und am Donnerstag geräumt werden.

Abends sind alle erschöpft und verbringen ruhige Stunden, nur um sich schon am Dienstag in die Routine des täglichen Taizé-Lebens einzugewöhnen. Diese besteht aus gemeinsamen Mahlzeiten, vielen Spielen, dem Kennenlernen neuer Leute und den Gebetszeiten. Morgens, nach Gebet und Frühstück, wird in Kleingruppen über von den Brüdern der Communauté ausgesuchte Bibeltexte diskutiert, und nachmittags haben alle, die alt genug sind, eine Arbeit. Von *Zelte reparieren* bis *aufpassen, dass die Zelte so wenig wie möglich repariert werden müssen* ist alles dabei.

Auf unserer Fahrt hatten wir zwei Geburtstagskinder dabei, die leckere Muffins und viele gute Wünsche sowie Gesänge zum Geburtstag bekommen haben. Wobei Pauline an ihrem Geburtstag am Samstag unerfreulicherweise mit uns in Cluny stecken blieb, da uns ein sehr vollgepackter Bus nicht mehr mitnehmen wollte. Dadurch verpassten wir dann auch das leckerste Abendessen in Taizé (Nudeln mit Tomatensoße). Wir haben netterweise später noch etwas bekommen, und der schöne samstäglich Lichtergottesdienst hat dann doch ausreichend entschädigt, vor allem da einigen selbst in dieser Lage die gute Laune niemals abhanden gekommen ist. ■



Christus, Dein Geist wohnt in uns —
Ein nicht mehr ganz Jugendlicher in Taizé

VON ALOIS BAUER

MIT EINER GRUPPE JUGENDLICHER MACHE ICH mich am Pfingstmontag zum ersten Mal auf den Weg nach Taizé. Meine einzige Vorbereitung darauf war eine Packliste, auf der neben den praktischen Dingen eine Bibel und das Taizéliederbuch standen. Die Lieder, die ich beim Taizégebet kennengelernt hatte, waren es auch, die mich neugierig gemacht hatten; ich wollte selber und am Ursprungsort erfahren, woher diese Musik ihre Faszination bezieht. Was mich sonst noch erwartete, wusste ich bis dahin nur aus einem Film über die Musik von Taizé.

Bei der Ankunft am Montagnachmittag komme ich mir etwas deplatziert unter den vielen jungen Leuten vor. Doch schon nach einem kleinen Rundgang um den Hügel und dem ersten Abendgebet ist der Alltag für mich sehr weit weg. Ohne musikalische Dauerberieselung und die üblichen Ablenkungen der restlichen Welt hallt ein mehrstimmiges Alleluja aus mehr als tausend Kehlen lange in einem nach.

Am Dienstagmorgen beginnt Bruder Richard mit seinen humorvollen Bibeinführungen für die Erwachsenen. Er stellt den zehn bis zwölf bis eben noch fremden Teilnehmern der sich spontan bildenden Gruppe aus allen Konfessionen so einfach und gleichzeitig schwer zu beantwortende Fragen wie: Was erwarte ich von Gott?

Im Austausch darüber und beim gemeinsamen Singen vergeht der Tag im Nu. Und plötzlich fällt mir auf, dass mir alle in Taizé, ob jung oder alt, mit einem Lächeln oder einem Gruß begegnen und ich nicht mehr unsichtbar bin, wie sonst so oft unterwegs.

Den Brüdern von Taizé ist es mit Gottes Hilfe gelungen einen Ort zu schaffen, der mich in aller Freiheit von Ballast befreit, zum Nachdenken bringt und spirituell bewegt. Schade dass ich erst mit über fünfzig Jahren den Weg nach Taizé gefunden habe.

Bruder Richard stellte am zweiten Tag die Frage: Wo beginnt das Reich Gottes?

Für mich beginnt es in den Menschen auf dem Hügel von Taizé. Wünschen wir uns alle, dass wir ein Stück davon herabtragen in unseren Alltag. ■

Alois Bauer ist Mitglied der Gemeinde Augsburg



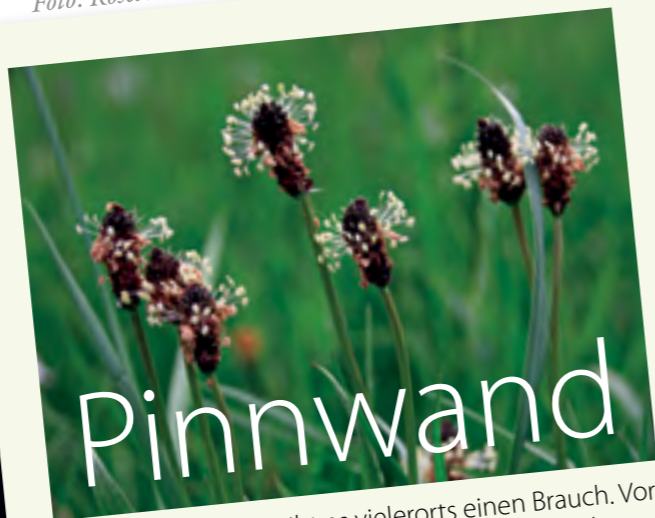
für die Kinder

Hallo Ihr!

Wenn Ihr Bilder habt, kurze Berichte, interessante Erlebnisse, Bücher- und andere Tipps oder auch Fragen, schickt sie mir, per E-Mail: traudl.baumeister@gmx.de, Whats-App (0172-6049 202) oder per Brief an Traudl Baumeister, Dorfgraben 3f, 97076 Würzburg.



Foto: Rosel Eckstein, Pixelio.de



Pinnwand

Am 15. August gibt es vielerorts einen Brauch. Vor dem Tag sammelt man Kräuterbuschen, also Sträuße mit vielen (Wild-)Kräutern. Die Sträuße werden gesegnet und traditionell unter dem Dach aufgehängt. So sollen sie Haus und Hof schützen – so weit der Brauch.

Kräuter helfen tatsächlich. Auch heute. So kann man mit Spitzwegerich Insektenstiche behandeln. Wie? Einfach mehrere lange Blätter aufeinander legen und miteinander verknoten. Den Knoten zwischen den Handflächen reiben, bis Saft austritt. Streicht man diesen auf den Stich, geht die Schwellung zurück und der Schmerz lässt nach – ehrlich! (Kräuterrezepte zum Runterladen und Nachmachen gibt es unter www.naju.de/kinderbereich).

Nachgefragt bei...

Michael Edenhofer



Mein Traumberuf als Kind war...
Pfarrer.

Am liebsten gespielt habe ich...
Fußball.

Mein Lieblingsbuch war...
Comics und Märchen der Gebrüder Grimm.

In meiner Kindheit waren Gottesdienst und Religion für mich...
...oft mit dem Gefühl der Pflicht verbunden. Trotzdem war ich gern Ministrant und liebte es, Geschichten aus dem Leben Jesu in der Schulbibel zu lesen.

Ich würde gerne noch lernen...
im Umgang mit dem Computer noch viel besser zu werden.

In meiner Freizeit beschäftige ich mich am liebsten...
...mit Bergwandern mit meiner Familie.

Mein Weihespruch lautet...
„Was ihr der/dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Michael Edenhofer ist Pfarrer in Kempten und seit 2014 Dekan in Bayern.

Kurz erklärt

Ökumene – ökumenisch

Alt-katholisch, römisch-katholisch, russisch-orthodox, evangelisch, anglikanisch – es gibt doch nur einen Gott, warum nicht nur eine Kirche? Das ist eine Frage, über die sich auch viele Erwachsene den Kopf zerbrechen.

Manche glauben, es sei eigentlich egal, welcher Konfession man angehört (Konfession ist der Oberbegriff, unter den man die unterschiedlichen Kirchengemeinschaften zusammenfasst). Sie würden am liebsten sofort alle Kirchen zusammenfassen. Andere wiederum denken, dass die Unterschiede wichtig sind. Sie reden und denken nach über die Verschiedenheit und versuchen in der Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen herauszufinden, was Gottes Willen entspricht.

Aber Gott ist so groß, dass es für uns Menschen unmöglich ist, ihn ganz zu begreifen. Das ist wie mit einem riesigen Puzzle. Derjenige, der nur blaue Teile hat, denkt er legt

ein Himmelsbild. Derjenige, der nur Bäume sieht, glaubt, es sei ein Waldbild. Wer Wasserstücke hat, träumt von einem Meeresbild. Weil alle nie das Ganze, sondern immer nur ein Stück begreifen (= anfassen) können, entsteht letztlich also ein falsches Bild. Denn zum Gesamten gehören alle Teile.

So ähnlich ist das auch mit Gott und den Konfessionen. Alle erfassen sie einen mehr oder weniger großen Teil von Gott. Und selbst nimmt man alle Teile zusammen, kann man die Größe des gesamten Gottes nur erahnen. Das versucht man in der Ökumene. Insofern ist sie der Weg zur Einheit. Zu einem möglichst umfassenden Bild von Gott, zusammengesetzt aus vielen Puzzleteilen christlicher Konfessionen.

Um wirklich das Ganze sehen zu können, brauchen wir Gottes Hilfe und Geist. Das letzte Puzzleteil, das aus dem Bild Gott selber macht, muss er eines Tages selbst legen.



Fotos von der Taizéfahrt:
Alexandra Caspari



Taizé-Fahrt

Wie es schon gute Tradition ist, hatte das Dekanat Bayern in den Pfingstferien wieder zu einer Fahrt nach Taizé eingeladen. Taizé ist ein kleines Dorf in Südfrankreich. Dort gibt es eine Gemeinschaft von „Frères“ (= französisch für Brüder) aus verschiedenen christlichen Kirchen. Sie leben dort gemeinsam. Seit vielen

Jahrzehnten schon ist ihre Gemeinschaft ein Treffpunkt für die Jugendlichen der Welt. Sie kommen dort im gemeinsamen Singen und Beten Gott nahe und erleben, wie zufrieden man mit dem einfachen Leben dort sein kann. Das große Bild zeigt, wie die Gäste in Taizé sich zum Essen treffen. Das kleine Foto zeigt einen typischen Taizé-Geburtstagskuchen. Gleich zwei Teilnehmer aus Bayern hatten während der Woche ihren großen Tag.



Buchtipp

Die 10 Gebote sind langweilig? Dass das nicht stimmt, zeigt Luise Holthausen in ihrem Buch „Darf ich? Soll ich? Muss ich“. Felix, Amelie, Nina, Liam – das sind nur einige der Kinder, von denen die Autorin erzählt. Sie alle verbindet ein Schulprojekt zu den Zehn Geboten. Sie erleben, wie die alten Gesetzestexte plötzlich mitten drin sind in ihrem Alltag, in ihrem Leben mit der Familie, den Freunden. Und verstehen: Die Gebote sind nicht bloß zehn Sätze zum Auswendig-Lernen. Es sind Regeln, über die jeder selbst immer wieder neu nachdenken und die er in sein Leben hineinnehmen muss. Und dann sind Dinge möglich, von denen man vorher höchstens träumte. Für Kinder ab acht Jahren, auch zum gemeinsam Lesen. „Darf ich? Soll ich? Muss ich? – Eine spannende Geschichte über die 10 Gebote“, Luise Holthausen, Herder, ISBN 978-3-451-71144-2, 9,95 € ☺☺☺





➔ Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Wie schlimm – ich kann es nicht mehr hören“ in CH 6/2015:

JA, FRANCINE SCHWERTFEGER HAT es auf den Punkt gebracht. All die Betroffenheitsprosa, die tagtäglich über Radio und Fernsehen verbreitet wird, nun, eigentlich muss man sich dafür schämen. Nehmen wir den schrecklichen Tod von Tuğçe Albayrak. Hätte man zu dem Zeitpunkt, als die Medien das Geschehen hochkochten, bereits gewusst, was wir heute zu wissen scheinen, dass es ein Streit mit fürchterlichem Ende war, nicht weniger aber auch nicht mehr, glaubt jemand daran, dass ein Joachim Gauck überhaupt gewusst hätte, wer Tuğçe ist? Dass es anders gekommen ist, war für den Bundespräsidenten ein Glücksfall, konnte der doch wieder etwas für sein Image tun. Aber wer weiß, vielleicht hätten andere ihren Tod ausschlichten können? Schließlich hat ein Junge mit Migrationshintergrund ein Mädchen mit Migrationshintergrund umgebracht. So hätte es die junge Studentin vielleicht doch noch in die Zeitung gebracht. Und der Junge, der sie getötet hat, nun, der wäre so und so der Unhold.

Und dann die Flüchtlinge, die quasi jeden Tag im Mittelmeer ersaufen. Alle sind sie betroffen, natürlich der Bundespräsident und die Kanzlerin und der Außenminister. In großer Koalition traut vereint. Und dann beauftragen sie die Verteidigungsminister (!) damit, Europa vor Hungernden und Verzweifelten zu schützen. Geht's noch?? Wir nehmen diesen Menschen ihre Existenzgrundlagen in ihrer Heimat weg, und dann dürfen uns unsere Verteidigungsminister vor ihnen verteidigen. Und wir sind so betroffen dabei. Vielleicht könnten Herr Gauck und Frau Merkel zu Anfang jedes Monats ein Statement verfassen, in dem sie die Toten, die in den nächsten vier Wochen im Mittelmeer verrecken werden, vorab schon mal bedauern. Die Pflicht hat

man dann getan und dann kann man sich doch viel befreier dem Tagesgeschäft zuwenden. Und wir, sind wir besser? Sicher nicht! Eigentlich lieben wir es, wenn unsere Vertreter für uns ihr Bedauern ausdrücken. Schließlich müssen wir uns dann nicht mehr darum kümmern.

Alfred Baus, Starnberg

Leider ist einer der zuerst eingetroffenen Leserbriefe zum Kollar übersehen worden. Er soll nun entgegen der Ankündigung in der Juli-Ausgabe doch noch aufgenommen werden:

JEDER MENSCH HAT VERSCHIEDENE Rollen wahrzunehmen, privat wie beruflich! Was soll jemand wo darstellen, wie sich wann kleiden, Identität zeigen? Begriffe wie „Selbstdarstellung“ oder „Ansichtssache“ greifen da wenig. Als ich 1961 mit 18 Jahren in einem katholischen Orden als Kleriker eingekleidet wurde, Talar mit Zingulum und Birett sowie ein Kollar zum schwarzen Anzug erhielt, war dies Zeichen einer Berufung und würdiges Tragen Ordensvorschrift – Talar im Ordenshaus, Kollar außerhalb. Die Mitbrüder empfingen und trugen dies mit geistiger Freude, wenn damals auch ein älterer Pater uns Novizen erst mal als „klerikale Kleiderständer“ titulierte, insofern wir ja noch nicht die Priesterweihe hatten. In Verbindung mit dem priesterlichen Amt ist das Kollar in der Öffentlichkeit heute nach wie vor Ordensregel, wenn den Umständen entsprechend auch frei zu handhaben. Wenn ich heute noch in Peru oder Ekuador, wohin ich später als Missionar gesandt wurde, Kollar trage, begegne ich auf Schritt und Tritt Menschen, die mich um geistlichen Beistand, Hilfe und Segen bitten, öffnen sich mir dadurch aber nicht nur Herzen, sondern auch Türen. In glaubensfeindlicher Umgebung wäre ein Kollar freilich Provokation bzw. unklug. Unpassend finde ich, wenn katholische „Würden-träger“ zum Beispiel zur Eröffnung des Dresdner Opernballs vor laufender Fernsehkamera mit Kollar oder Talar erscheinen, in einem ehemals evangelischen Land, in dem heute jedoch 80 Prozent der Bevölkerung als Atheisten gelten. Ich wundere mich allerdings

über die in *Christen heute* 5/15 geäußerte „Kollarophobie“ einzelner Kirchenmitglieder und Geistlicher. Stünde christlicher Nächstenliebe und Freiheit in diesem Zusammenhang nicht mehr Toleranz und Akzeptanz an? „Richtet nicht, auf dass auch ihr nicht gerichtet werdet“ (Lukas 6,37f.

*Hubertus Schweizer (Pater Michael)
Priester im Ehrenamt
Gemeinde Dresden*

Ein Kurz-Leserbrief zur Kinderseite:

ENDLICH ETWAS AUCH FÜR Kinder, junge Menschen und Jung-Gebliebene: Eine eigene Jugendseite in CH. Herzlichen Glückwunsch und viele gute Ideen wünscht

*Gisbert Giefer
Gemeinde Düsseldorf*

Leserbrief zur Ansichtssache „Zur Vereinbarung über Patenam und Firmung mit der VELKD“ in *Christen heute* 7/2015:

DASS EINE WEITERGABE DES apostolischen Amtes durch eine geschichtlich ununterbrochene Kette von Handauflegungen nicht nachweisbar und eher unwahrscheinlich ist, darüber dürften sich Theologen aller Kirchen heute einig sein. Deshalb schrieb schon 2002 unser inzwischen emeritierter Bischof Joachim Vobbe in seinem Herdenbrief *Von Amts-wegen*: „Auch evangelische Kirchen stehen in der apostolischen Sukzession, insofern sie das Wort der Apostel und Evangelisten über alles hoch schätzen und als Kirchen die Grundsakramente stets bewahrt haben“ (S. 39).

Meistens spielt das Thema eine Rolle bei der Frage der Gültigkeit der Konsekration der eucharistischen Gaben, nicht beim Sakrament der Taufe, die nach katholischer Auffassung jeder gültig – und im Notfall erlaubt – spenden kann. Und deshalb haben die meisten christlichen Kirchen eine Vereinbarung der gegenseitigen Anerkennung der Taufe. Nun gibt es nach dem heutigen Stand der Forschung gute Gründe anzunehmen, dass sich in sehr früher Zeit der Kirchengeschichte die ursprünglich in das Taufsakrament integrierte Firmung verselbstständigte. Auch insofern liegt es nahe, die Konfirmation in einer evangelischen Kirche

anzuerkennen als ein Heilszeichen, durch das Gott den Getauften das schenken will, was er in den katholischen Kirchen durch die Firmung schenkt. Dass die Konfirmation den evangelischen Christen nicht als „Sakrament“ gilt, dürfte sekundär sein; mit den Anglikanern können auch wir Alt-Katholiken von zwei Hauptsakramenten sprechen, denen

die anderen Heilszeichen zugeordnet sind.

Aus der Praxis mir bekannter alt-katholischer Gemeinden kenne ich beides, dass ehemals evangelische Erwachsene gern das Angebot einer Firmung annehmen, aber auch dass sie sagen: Meine evangelische Vergangenheit gehört zu mir, deshalb kann und will ich das, was mir die Konfirmation

bedeutete, nicht wiederholen. Und das wurde respektiert.

Wenn ein ehemals evangelisches alt-katholisches Gemeindemitglied trotz der Vereinbarung mit der VELKD die Firmung ausdrücklich wünscht, wird es sicher auch in Zukunft keine Schwierigkeiten geben.

*Gertrud Lüdiger
Bad Oeynhausen*



Überreichung der Urkunde



Einige Teilnehmende am Symposium (ganz links Fr. Edoi, in der Mitte OM Ephraim, rechts u. a. Franz Segbers und Reinhard Potts)

50 Jahre volle Kirchengemeinschaft zwischen IFI und UU

Wiederaufbau einer Kirche: Spendenurkunde überreicht

AM 12. JUNI WURDE IN UTRECHT MIT EINEM Mini-Symposium („Utrecht und Manila: 50 Jahre Solidarität als ein Beitrag zur ökumenischen Bewegung“) und einer sich daran anschließenden Eucharistiefeier der 50. Jahrestag der vollen Kirchengemeinschaft zwischen der *Iglesia Filipina Independiente (IFI)* und der Utrechter Union gefeiert.

Am Ende der Eucharistiefeier überreichte Pfarrer Reinhard Potts, Beauftragter unsres Bistums für Mission und Entwicklung, in einer Spendenurkunde symbolisch den Betrag von 14.000 Euro (15.625 Dollar) an den *Obispo Maximo Ephraim Fajutagana*, den obersten Bischof der IFI, der die Predigt hielt und gemeinsam mit Erzbischof Joris Vercaemmen der Eucharistie vorstand. Unser Bischof Matthias Ring hatte den bis jetzt gesammelten Betrag auf eine runde Summe aufgestockt. Nochmals allen

Sternsingerinnen und Sternsängern, Spenderinnen und Spendern, die zu diesem Ergebnis beigetragen haben, ein ganz herzliches Dankeschön!

Fr. Wilfredo L. Ruazol, der nur „edoi“ genannt wird und den *Obispo Maximo* begleitete - beide waren Gäste des evangelischen Kirchentages und wurden anschließend von Erzbischof Joris nach Utrecht eingeladen -, kündigte an, dass mit dem Geld eine der zerstörten Kirchen in Tacloban wieder aufgebaut wird. Die Gemeinde vor Ort habe keinerlei finanzielle Mittel für einen Kirchenwiederaufbau, so dass dieses Geld sehr sinnvoll eingesetzt sei. Edoi versprach, uns über den Fortgang des Wiederaufbaus zu berichten.

Die IFI ist immer für Geldzuwendungen dankbar. Deshalb kann auch weiterhin gespendet werden. Selbstverständlich bekommen alle, die gespendet haben, über das Ordinariat eine Spendenbescheinigung.

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

➔ Konto-Nr. 7 500 838
 Institut Sparkasse Köln Bonn
 BLZ 370 501 98
 IBAN DE38 3705 0198 0007 5008 38
 BIC COLSDE33XXX
 Stichwort Wiederaufbau Kirche Philippinen



Reinhard Potts ist Beauftragter des Bistums für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte und Pfarrer der Gemeinden Bottrop und Münster



Vielfalt oder Einheit?

Ein Gemälde in der Staakener Dorfkirche in Berlin-Spandau provoziert zu Versöhnung und Ökumene

VON JENS-EBERHARD JAHN

DIE EVANGELISCHE DORFKIRCHE STAAKEN (Berlin-Spandau) liegt unmittelbar auf dem ehemaligen Grenzstreifen. Jahrzehntlang war sie Symbol der Teilung. Nun soll sie Symbol der Einheit sein.

Der Gegenreformer und Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola steht gemeinsam mit dem Reformator Martin Luther unter dem Kreuz. Mit dabei sind völlig unterschiedliche Persönlichkeiten, die im 16. Jahrhundert bei der Erneuerung der Kirche und des Weltbildes eine wichtige Rolle spielten. Insgesamt sind es zwölf, wie die Apostel: darunter Johannes Calvin, Kopernikus, Thomas Müntzer und Erasmus von Rotterdam. Pfarrer Rauer ergriff nach der Wende die Initiative. Der neorealistische Entwurf des italienischen Malers Gabriele Mucchi sollte in seiner Kirche Gestalt annehmen.

Das gelehrte Europa der Frühen Neuzeit in einer Dorfkirche am Rande Berlins?

Das Dorf Staaken trat 1915 durch den Bau des Zeppelinflughafens auf Bauern- und Kirchenland in die Weltgeschichte ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte es, wie ganz Spandau, zunächst zur Britischen Besatzungszone. Anfang der 50er aber kam West-Staaken durch einen Gebietsaustausch zur DDR. Viele Bewohner gingen infolgedessen gen Osten, also nach West-Berlin.

Im Grenzdorf West-Staaken zogen hundertprozentige SED-Treue in die leer gewordenen Häuser. Im

Grenzstreifen lag die alte Dorfkirche, umgeben von Mauer und Wachtürmen. Sie blieb Kirche und wurde 1989 Heimat für Oppositionelle.

Mit der deutsch-deutschen Vereinigung wurde auch Staaken wiedervereint. Ehemalige (West-)Staakener kamen zurück und stellten Ansprüche. Die Ost-Staakener in ihren Hoch- und Einfamilienhäusern am Spandauer Stadtrand taten sich schwer, die West-Staakener zu akzeptieren. Wer war neu, wer alteingesessen? Die Zusammensetzung der Bevölkerung wechselte ein weiteres Mal – mit Konflikten nicht nur im Dorf, auch in der (wieder)vereinigten Staakener Pfarrei.

Ökumene auf Augenhöhe

In dieser Umbruchzeit wollte die Gemeinde ein Zeichen setzen. Der Maler Mucchi? Ein Kommunist! Die Figuren? Papsttreue, Wissenschaftler und Protestanten aus fast ganz Europa, aus Ost und West. Der Bildhintergrund? Die Staakener Grenzlandschaft. Die Bildmitte? Jesus am Kreuz als Erlöser.

Das Gemälde nimmt fast die gesamte Südwand des Kirchleins ein. Die zwölf Geistesgrößen erdrücken die Gemeinde fast. Der Titel des Bildes lautet „Versöhnte Einheit“. Sind Staaken, Deutschland und Europa eine Einheit? Muss eine Einheit versöhnt werden? Ist die Einheit das Ziel der Versöhnung?

Auf dem Staakener Wandgemälde herrscht Vielfalt. Wie in der Kirche und wie in Europa. Das ist gut so. In Europa und in der Ökumene ist Dialog nötig, um zu versöhnter Vielfalt zu gelangen. Versöhnte Vielfalt ist viel anstrengender als „Versöhnte Einheit“. Mucchis Werk stellt uns eine auf Augenhöhe zur Einheit gewordene Vielfalt unter dem Kreuz vor Augen. Die Staakener Dorfkirche im früheren Grenzland kann inspirieren, Grenzen zu überwinden. Sie provoziert uns zur Ökumene. ■

Terminvorschau

1.-11. August	Sommerfreizeit des baj Deutschland für Jugendliche ab 14 Jahren Den Hoorn auf Texel (Niederlande)	15.-18. Oktober	baf-Jahrestagung , Schmerlenbach
2.-5. August	Outdoor-Tage des baj Bayern für Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 14 Jahren rund um das Freizeithaus der Gemeinde Kempten	16.-18. Oktober	Pastoralkonferenz der ehrenamtlichen Geistlichen Hoffmannshöfe, Frankfurt am Main
12.-16. August	Internationales Alt-Katholisches Laienforum 2015 St. Niklausen (bei Luzern / Schweiz)	6.-8. November	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern , Bildungshaus St. Martin in Bernried am Starnberger See
26.-28. August	Konferenz der bilateralen Dialogkommissionen Amersfoort	7. November	Landessynode Hessen , Oberursel
7.-10. September	Internationale Alt-Katholisch/Anglikanische Theologenkonferenz Exeter (England)	21. November	Landessynode Nordrhein-Westfalen , Krefeld
18.-20. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW Franz-Dohrmann-Haus, Marienheide	26. November	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland (VELKD) und Alt-Katholischer Kirche , Würzburg
19. September	Priesterweihe Alt-katholische Schlosskirche Mannheim	30. November – 3. Dezember	Treffen der Internationalen Römisch-katholisch-Alt-katholischen Dialogkommission (IRAD) , Paderborn
3. Oktober, 14.00 Uhr	Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Günter Eßer Alt-Katholisches Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn	17. Februar ◀	Chrisammesse , Bonn
10. Oktober	Dekanatstag des Dekanats Nord , Hamburg	26./27. Februar ◀	Thürlings-Tagung , Berlin
11. Oktober	Gedenken an Amalie von Lassaulx anlässlich ihres 200sten Geburtstages (*19.10.1815) Koblenz		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout
John L. Grantham
E-Mail: john@grantham.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Fax: 04842/1511
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland
21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
5. August, 5. September, 5. Oktober

Nächste Schwerpunkt-Themen
September: Bewegtes Leben – gehen,
laufen, rennen; *Oktober*: „Vollendung“
der deutschen Einheit – Einheit
der Kirche; *November*: Glaube und
Zweifel – Novemberdepressionen



Meine Erlebnisse im Kongo und die Sicht auf die Welt

VON REINER KLICK

Reiner Klick ist Mitglied der Gemeinde in Essen und leistete drei Jahre Entwicklungshilfe als Kinderarzt im Osten des Kongo

ICH ARBEITE NUN SEIT ZWEI Monaten in der Kinderabteilung des Panzikrankenhauses in Bukavu im Osten des Kongos. Die Erlebnisse hier prägen mich und schärfen meinen Blick auf die Welt: Auch die kirchlichen Krankenhäuser müssen sich selbst finanzieren, wenn man von zweckgebundenen Programmen wie solchen für unterernährte Kinder, Tuberkulose- oder AIDS-Kranke oder speziell im Falle des Panzikrankenhauses für Frauen, die vergewaltigt wurden und deren Kinder, absieht.

Ich erlebe sehr direkt, wie brutal und ungerecht diese Welt ist: Ein 13-jähriges Mädchen hat das Pech, hier Diabetes bekommen zu haben. Es wird mit einer Stoffwechsellentgleisung aufgenommen. Es hat schon ein Jahr seine Diagnose überlebt, das ist schon länger als die durchschnittliche Lebenserwartung für Kinder mit Diabetes in armen Gegenden in Afrika. Die Entgleisung kann zunächst erfolgreich behandelt werden, aber nach dem Wochenende erfahre ich, dass der Mutter eine Insulinsorte ausgegangen war und damit das Kurzzeitinsulin nicht gespritzt wurde.

Sie kauft montags neues Insulin. Ich wundere mich, warum nun der Zucker nicht einzustellen ist. Schließlich frage ich nach, wo die Mutter das Insulin gekauft hat und ob diese Apotheke einen Kühlschrank hat. Es

gibt dort keinen Kühlschrank. Um sich Insulin in der Krankenhausapotheke zu kaufen, muss sie losgehen und irgendwo die 8 Dollar aufreiben. Da sie mir leid tut und sie ja betrogen wurde, stecke ich ihr heimlich die 8 Dollar zu, und so klappt es dann zunächst mal.

Ich lerne hier sehr zu schätzen, was es bedeutet ein soziales Gesundheitssystem zu haben, wie in Frankreich, Deutschland und einigen anderen Ländern in Europa, Kanada und Kuba. Aber ein solches Gesundheitssystem, das grundsätzlich allen das Notwendige an Versorgung gibt, erreicht nur etwa 3.000.000 von 6 Milliarden Menschen, also gerade mal 5 Prozent. Dabei wäre genug Geld da: So werden in den USA 16 Prozent des Bruttosozialprodukts für Gesundheit ausgegeben, in den europäischen Ländern mit sozialen Gesundheitssystemen nur 10-12 Prozent.

Auf der Welt werden so viele Nahrungsmittel produziert, dass auf jeden Menschen fünftausend Kilokalorien kämen – zweitausend wären der durchschnittliche Bedarf, der Rest wird weggeschmissen oder verdirbt. Und dann sehe ich hier 18 Monate alte Kinder mit 5 Kilogramm (statt normalerweise etwa 11 kg) Körpergewicht. Das schreit zum Himmel!

Der Kongo ist ein von Kriegen traumatisiertes Land. In den ländlichen Gegenden terrorisieren bewaffnete Gruppen die Bevölkerung

durch brutale Vergewaltigungen und Massaker. Nach den vielen Kriegen hier gibt es viele Menschen, die daran gewöhnt sind, sich ihre Nahrung mit der Waffe zu holen anstatt mit der Hacke. Ohne Frieden können die Nahrungsmittel für die Bevölkerung hier nicht vor Ort produziert werden.

In dichter besiedelten Gegenden im Kongo gibt es viel Abholzung mit der Folge schwerer Bodenerosionen. Die Menschen brauchen das Holz zum Kochen, weil es keinen Strom gibt, den man hier mit Wasserkraft produzieren könnte. Der Regenwald verschwindet dort.

Der Zusammenhang zwischen Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung wird hier sehr, sehr deutlich. Es gibt keine einfachen Lösungen dafür, aber eines ist klar: Solange man sich mehr um die Rettung von Banken kümmert als um Nahrung und zumindest eine Basisgesundheitsversorgung für alle, wird die Würde der Armen mit Füßen getreten.

Der konziliare Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ist bei den Kirchen leider etwas sehr in Vergessenheit geraten. Kirchliche Gruppen sind bei den sozialen Bewegungen, die sich für diese Ziele einsetzen, im Gegensatz zu den 1980er Jahren kaum noch präsent. Ist das Salz schal geworden (Mt 5,13)? ■